Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 14tägigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. im Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 266. | Dortmund, Donnerstag, den 12. November 1914. | 31. Jahrg.

Ein englisches Kanonenboot vernichtet.

Russische Kavallerie zurückgeschlagen. — Mehr als 700 Franzosen gefangen. — Maschinengewehre und Geschütze erbeutet.

Der heutige Bericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 12. November.
Mittags. Der über Nieuport bis in den Vorort Lombartzyde vorgedrungene Feind wurde von unseren Truppen

über die Yser zurückgeworfen.

Östliche Yserufer bis zur See ist zum Teil geräumt.

Der Angriff über den Yserkanal südlich Dixmuden schritt fort. In Gegend östlich Ypern drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden

mehr als 700 Franzosen gefangen

genommen.

4 Geschütze und 4 Maschinengewehre

erbeutet. Feindliche Angriffe westlich des Argonnerwaldes und im Walde selbst wurden abgewiesen.

Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kalisch einen weit vorgedrungene überlegene

russische Kavallerie zurück.

Oberste Heeresleitung.

Die heutige Meldung besagt, daß das englische Unterseebootkanonenboot „Niger" heute morgen auf der Höhe von Dover durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht wurde. Alle Offiziere und 37 Mann der Besatzung wurden gerettet. „Niger" ist 1892 vom Stapel gelaufen, hat 820 Tonnen Wasserverdrängung etwa 20 Seemeilen Geschwindigkeit, zwei 12 cm., vier 7 cm. Geschütze und 85 Mann Besatzung. — Also sind etwa 40 Mann ertrunken.

Die persischen Schiiten verkündeten den heiligen Krieg

Konstantinopel, 12. Nov. Die Ulemas von Kerbela Nedschef verkündeten in der von den persischen Schiiten als heilig verehrten Stadt Nedschef an der Grabmoschee des Kalifen Ali vor 14 000 Personen, die dort zusammen gerufen waren, feierlich einen Fetwa, in dem die Verpflichtung zur Teilnahme am Krieg proklamiert wird. In der Provinz finden unausgesetzt patriotische Kundgebungen statt, deren Teilnehmer an die Regierung und Zeitungen Telegramme richteten, in denen den ruhmreichen Armeen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands als Waffenbrüder der Türkei Grüße entboten werden.

Die Engländer verloren Geschütze.

Konstantinopel, 12. Nov. Es bestätigt sich, daß den Engländern bei ihrem Einfall in Aegypten Geschütze fortgenommen worden sind.

Russische Kriegsschiffe flüchteten in einen rumänischen Hafen.

Rom, 12. Nov. Meldungen hiesiger Blätter zufolge flüchteten sich vier russische Kreuzer und 70 kleine Fahrzeuge vor der türkischen Flotte nach dem rumänischen Hafen Galatz.

Ausdehnung des Belagerungszustandes in Holland.

WTB. Amsterdam, 12. Nov. Wie die Zeitungen melden ist der Belagerungszustand auf die Ortschaften in Friesland und Groningen ausgedehnt worden.

800 Pferde verbrannt.

WTB. London, 12. Nov. Nach einer Reutermeldung aus Norfolk (Virginia) sind 800 Pferde an Bord des englischen Dampfers „Rembrand" auf der Fahrt nach Frankreich verbrannt. Das Schiff befand sich 300 Meilen vom Hafen, als das Feuer ausbrach und kehrte sofort zurück.

Gute Fortschritte in Belgien und Frankreich.

In den letzten Tagen haben unsere braven Truppen an der belgisch-französischen Grenze ihren Angriff weiter vorgetragen. Der Feind hat da und dort zwar heftige Gegenangriffe unternommen, mußte aber unter schweren Verlusten zurückgehen. Die französischen amtlichen Berichte können das nicht mehr gut verschweigen; sie leiten die kommenden Berichte über das Vorwärtsdringen der deutschen Truppen damit ein, daß sie von einer Verlangsamung der Fortschritte der Verbündeten reden. Die Schuld an dieser Verlangsamung schreiben sie der deutschen Offensive und den bedeutenden „Organisationen, die der Feind seit dem Kampfanfang um die Stützpunkte herum bewerkstelligte", zu. Die Verbindung einer zielbewußten Angriffstaktik mit allen den Sicherheitsmaßregeln, welche auch eine erfolgreiche Verteidigung ermöglichen, macht den verbündeten Feinden offenbar schweres Kopfzerbrechen. Die Aufgabe, uns aus Frankreich hinauszuwerfen, erscheint ihnen Tag für Tag schwieriger, und ihre Schlachtberichte bestätigen damit nur mittelbar die Meldungen unseres Hauptquartiers. Und französische Blätter, die noch in den letzten Tagen den baldigen Rückzug der Unseren vorausgesagt haben, schreiben jetzt recht schwarzseherisch von der Unmöglichkeit, im voraus zu wissen, wie dieser grimmige Kampf im Norden verlaufen werde.

Daß die Ueberschwemmung um Nieuwport das Vorschreiten unserer Truppen nach Süden hin nicht aufhalten kann, das haben unsere Feinde nachgerade selbst eingesehen. Und wer das etwa noch bezweifeln wollte, der ist durch die Ereignisse am Dienstag eines Besseren belehrt worden. Dixmuiden, der östliche Endpunkt der Yserlinie, ist, wie uns der gestrige Bericht der obersten Heeresleitung kund und zu wissen tut, von den Unseren mit stürmender Hand genommen. Zugleich aber haben unsere unverwüstlichen Tapferen den Uebergang über den Kanal, der sich von Dixmuiden nach Ypern hinzieht, den sogenannten Ypernabschnitt erkämpft. Die Franzosen, die am Montag bei Langemarck diesseits dieses Kanalabschnittes ansehnliche Erfolge davongetragen haben wollten, wurden von unserer jungen Mannschaft aus ihrer Stellung geworfen. 2000 französische Linieninfanterie, also Kerntruppen, haben sich den Kriegsfreiwilligen gefangen geben müssen, die sich nach hämischen Aeußerungen der feindlichen Presse so gar nicht bewährt haben sollten.

Wie hier im Norden von Ypern, so sind wir auch im Süden gut vorwärts gekommen. St. Elois, mehrere Tage heiß umstritten, ist von unseren Truppen genommen worden. Gegenstöße der Engländer, die sich bei Armentieres zwischen unsere Stellung an der Lys und bei Lille zu schieben suchten, sind mißlungen und haben unsere Fortschritte bei Ypern und südwestlich Lille, also etwa in der Gegend von La Bassee nicht zu verhindern vermocht.

Auf dem östlichen Teile des französischen Kriegsschauplatzes, in den Argonnen und um Verdun, sind französische Vorstöße mit schweren Verlusten für den Angreifer zurückgewiesen worden. Die verzweifelten Gegenangriffe des Feindes hier im Osten zeigen, wie sehr ihn um eine Umklammerung seines Ostheeres an der Maaslinie samt ihren großen Waffenplätzen bangt.

Der Dienstag hat uns somit nach der Mitteilung unserer obersten Heeresleitung wirklich schöne Erfolge gebracht. 3500 Gefangene wurden allein in den Kämpfen in Belgien gemacht. Und nur die Trauerkunde aus fernen Meeren mindert uns die Freude, aber auch sie soll uns nicht verzagt machen.

Auch die „Emden" stand für Pflichterfüllung bis zum Aeußersten ein, wie die Helden von Tsingtau.

WTB. Berlin 12. Nov. Die Blätter begrüßen, daß mit der Erstürmung von Dixmuiden ein wichtiger Stützpunkt des Feindes gefallen ist. Er bildete einen Schlüsselpunkt der ganzen Verteidigungslinie der Verbündeten. Die Folgen der Eroberung zeigten sich, wie die „Voss. Ztg." schreibt, auch sofort darin, daß den Deutschen gelang, südlich davon über den Kanal herüberzukommen und auf dem westlichen Ufer Fuß zu fassen. Damit ist

das wichtigste Hindernis

das sich dem deutschen Vormarsch an dieser Stelle entgegenstellte, beseitigt. Zur Ergänzung des gestrigen Berichtes aus dem Hauptquartier vom westlichen Kriegsschauplatz schreibt der Lokalanzeiger: Aus Amsterdam wird gemeldet: Man hat hier den Eindruck, daß sich die Lage auf dem Kriegsschauplatz in Frankreich

für die Bundesgenossen

in den letzten Tagen

ungünstig gestaltet

hat, denn nachdem die sonst so wortreichen üblichen Mitteilungen aus Paris vorgestern und gestern schon in unbestimmten Ausdrücken abgefaßt waren, sind sie heute von verdächtiger, nichtssagender Kürze. So lautet das Abendkommunique: Im Norden wird die Schlacht mit größter Heftigkeit fortgesetzt, von den übrigen Teilen der Front ist nichts besonderes zu melden.

Das Allerneueste.

Die Vergeltung für die „Emden".

WTB. London, 12. Nov. (nicht amtlich.) Die englische Admiralität meldet, daß das kleine englische Tor-

---

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 34

Fritzi Spammer steckte ihren Kopf dicht an die Freundin heran: „Gestern war er doch wieder bei ihr. Die Hausmeisterin hat's selber gesehen."

Eva fuhr zurück.

„Mein Mann?"

„Jawohl. Ich sag' Dir's nur, damit Du weißt, wie dran bist. Männern ist ja nie zu trauen."

Eva war außer sich. Es fehlte nicht viel und sie wäre mitten im Schlohstädter Stadtpark, wo es hundert neugierige Augen gab, geweint vor Gram und Wut.

Lora Hassack, eine Frau von 47 Jahren, war die Witwe des Industriellen Egbert Hassack, der in Schlohstädt eine Kartonnagenfabrik besaß. In Wien erzogen, erwachsen in Kreisen, die sich viel mit Kunst und Literatur beschäftigten, mit einem hellen Kopf begabt, weitherzig und impulsiv veranlagt, besaß sie einen weiteren Horizont als die gesamte übrige Weiblichkeit Schlohstädts.

Anfangs hatte sie es versucht, etwas geistiges Leben in diesen versumpften Pfuhl von Tratsch, Kleinlichkeit und Neid zu bringen, der sich in Schlohstädt „Geselligkeit" nannte. Aber es war ihr übel bekommen. Die Damen, welche ihr immer mißtrauten, schon wegen ihrer modernen Toiletten und der offenen Herzlichkeit, mit welcher sie allen entgegenkam, boykottierten sie bald, da ihre Herren erklärt hatten: Da sei nun endlich mal eine Frau, mit der man reden könne und deren fröhliches, geistreiches Geplauder einem die Sorgen des Lebens vergessen mache.

Das konnte man sich doch nicht gefallen lassen, besonders da es sich um kein Stadtkind handelte. Hassacks waren erst vor vier Jahren nach Schlohstädt gekommen, wer wußte denn schließlich etwas von dieser Frau? Sehr bald, niemand wußte eigentlich wieso, umgab Lora Hassack das Odium der Gefährlichkeit. Die Männer fanden sie eben reizend und sie hatte nichts dagegen. Die Frauen sie boykottierten, lud sie nur Herren arrangierte Kegelpartien, Tarokabende, Schlittenfahrten und Schnitzeljagden. Ihr jüngster Sohn war Leutnant, der älteste lebte in Wien als Arzt und der dritte leitete mit dem Vater die Fabrik. Alle fünf waren sehr lebenslustig und stets guter Dinge.

Egbert und Ernst Hassack, die beiden Fabriksherren hatten mit Rudi warme Freundschaft geschlossen und es war Rudis innigster Wunsch, daß sich auch die Frauen aneinander schlössen. Dora hatte sich auch Evas mit wahrhaft mütterlicher Liebe angenommen, aber für Eva genügte es, daß Rudi diese Frau reizend fand, um sie ihrerseits zu hassen.

Anfangs hatte man viel verkehrt. Dann hatte jeder Abend bei Hassack mit einer Szene im Hause Fabrizius geendet und schließlich verlangte Eva von ihrem Manne geradezu das Versprechen, das Haus „dieser Person" nie mehr zu betreten, da sie anders nicht zur Ruhe kommen könne.

Ein solches Versprechen wies er natürlich mit Entrüstung von sich, aber um des lieben Friedens willen, ergab er sich schließlich darein, daß die gemeinsamen Abende aufhörten und er sich sogar unter einem nichtigen Vorwand den fröhlichen Kegelabenden, die zweimal in der Woche bei Hassack stattfanden, fernhielt.

Und nun mußte Eva von ihrer Freundin erfahren, daß ihr Mann gestern wieder bei dieser gefährlichen Circe gewesen.

Kein Wort hatte er ihr davon gesagt. Wenn das nicht Beweis genug war.

Fritzi fand dies auch.

„Ich würde das meinem Manne nicht so hingehen lassen," sagte sie schließlich, „es ist freilich schwer, wenn er an Mutter immer eine Stütze findet, dritte Personen taugen eben nicht in die Ehe."

An diesem Tage erschien Eva mit verweinten Augen bei Tisch. Rudi sah sie besorgt an und fragte zuletzt, was sie habe? Aber sie zuckte nur mit den Achseln und schwieg. Als ihre Schwiegermutter sie am Nachmittag unter vier Augen nochmals fragte, wurde sie schon etwas deutlicher.

„Du wirst entschuldigen, Mama, aber das betrifft nur Rudi und mich. Sollte er wieder einmal einen Augenblick für mich allein Zeit haben, werde ich ihm gewiß Aufklärung geben."

Mama zuckte zusammen, sah ihre Schwiegertochter erschrocken an und verstummte.

Das klang ja gerade, als ob —? Den Rest des Tages verbrachte sie in großer Unruhe. Sie wagte sich weder in Haralds Nähe, noch hinaus in die Küche, obwohl sie wußte, daß ihre Hilfe dort dringend geboten war, sondern blieb still und nachdenklich in ihrem Zimmer sitzen.

Es war ihr schon manchmal so vorgekommen, als ob es Eva nicht recht wäre, wenn sie sich des Kindes annahm oder in der Küche mithalf. Aber sie tat es doch nur eben, weil Eva keine Freude daran zu haben schien. Und sie tat es so bescheiden und verschwiegen, wie der letzte Dienstbote, immer ängstlich bemüht, nur Evas Wünschen entgegenzukommen.

Mit keinem Wort hatte sie je Partei genommen in den vielen Zwistigkeiten, welche das junge Paar hatte. Daß ihr Junge heimlich litt, daß Eva ihn nicht verstand, nicht den geringsten Anteil an seinem Geistesleben nahm, daß man im Hause weder auf seine Wünsche noch auf sein Behagen Rücksicht nahm, und daß dies alles verbitternd auf ihn wirkte, sah Frau Lore in den ersten vier Wochen schon, nachdem sie das Haus betreten hatte.

Aber sie hätte sich lieber die Zunge abgebissen, als je eine Bemerkung zu machen. Am allerwenigsten gegen Rudi selbst. Sie war im Gegenteil immer bemüht gewesen, Evas Art zu entschuldigen und in aller Stille vermittelnd auszugleichen.

Und in diesem Bemühen hatte sie heimlich eine Art Daseinszweck für sich selbst entdeckt, eine Rechtfertigung für ihre Anwesenheit hier.

Wäre es möglich, daß Eva trotz alledem nun in ihr einen Störenfried sah?

Hatte sie denn nicht immer in alles gewilligt, was die junge Frau wünschte? Als Eva sich nicht mit Barbe vertrug, hatte sie Barbe sogleich nach Beatitudo zu Peter Lott geschickt, obwohl es ihr in ihrem Alter nicht leicht fiel, sich selbst zu bedienen und Evas Mägde dazu keine Zeit fanden.

Den Umgang mit dieser netten Frau Hassack, der einzigen anregenden Dame Schlohstädts, hatte sie auf ein Minimum beschränkt um Evas willen, obwohl gerade dieser Verkehr ihr persönlich lieb gewesen wäre.

Und so gab es noch tausend Kleinigkeiten, bei welchen sie stillschweigend zurückgetreten war um Evas willen. Sie tat es so gerne. Nichts wollte sie mehr vom Leben als Glück für ihre Kinder und Frieden in der Familie.

Ja, Frieden! Sie seufzte schwer auf. Und gerade der — Assunta schrieb auch so gedrückt in der letzten Zeit. Manchmal fieberhaft erregt, wie von innerer Unruhe getrieben, dann wieder mutlos und resigniert, als biete ihr das Leben keinen Sonnenschein mehr.

Und an Rudi schrieb sie gar nicht. Es war, als hätten die Geschwister einander ganz vergessen, auch er fragte selten um die Schwester. Freilich, er hatte ja genug zu tun mit seinen häuslichen Angelegenheiten.

Wo waren nun die stolzen Träume von Einheit und Zusammenhalten geblieben? Nicht einer für alle und alle für einen, hieß es mehr, sondern jeder für sich.

„Wie trostlos, alt zu werden, um das zu erleben!" dachte Frau Lore bitter.

Beim Abendessen herrschte eine schwüle, gedrückte Stimmung. Eva war noch immer verweint und Rudi, der fahrig und zerstreut aß, sprach kaum ein Wort. Es fiel seiner Mutter auf, daß er den Blick jedesmal scheu senkte, so oft er dem ihrigen begegnete.

„Er schämt sich vor mir, der arme, arme Junge," dachte sie und heißes Mitleid quoll in ihr auf. „Wenn ich ihm nur helfen könnte!"

Gleich nach Tisch zog sie sich unter dem Vorwand, Kopfschmerzen zu haben, auf ihr Zimmer zurück.

Im Begriff, dorthin zu gehen, fiel ihr ein, daß sie ihr Tuch noch im Nebenzimmer liegen habe und begab sich gleich vom Korridor aus hinein, um es zu holen.

Während sie im Dunkeln darnach suchte, hörte sie nebenan Rudi mit großen, starken Schritten auf- und niedergehen. Jetzt sagte er gereizt, wie um seinen Aerger auf irgend eine Art Luft zu machen: „Das Essen war heute miserabel. Du könntest Dich wirklich lieber, anstatt eifersüchtige Grillen zu fangen, darum bekümmern, daß wir nicht so steinhartes Fleisch auf den Tisch bekommen." 221,18

Und Eva lachte hart auf: „Natürlich, früher warst Du immer zufrieden, aber seit Deine Mutter Dich so rasend verwöhnt hat, ist Dir nichts mehr recht."

Das Vorrücken der Deutschen.

Haag, 11. Nov. Bezugnehmend auf die deutschen amtlichen Mitteilungen über das langsame, aber stetige Vorrücken der Deutschen im Norden Westflanderns sagt der Korrespondent des „Telegraaf", daß er dies bestätigen könne. Fast jeden Tag drängen die Deutschen nach langem Artilleriefeuer und unter kräftigen Sturmangriffen einige Kilometer vor, wovon abends zwar häufig der Vorteil wieder verloren ginge, aber ein langsames Vorrücken sei unverkennbar. Besondere Bedeutung schenkt der Korrespondent dem deutschen Besitz des Kemmelberges, der, 162 Meter hoch, der höchste Punkt Westflanderns ist und eine Uebersicht über einen großen Teil der Provinz und Nordfrankreichs gestattet.

Die englische Flottenaktion ist seit Sonntag abend gegen die Küste erneut aufgenommen; doch aus größerer Entfernung und merklich schwächer wie vordem.

Französische Verlegenheitsberichte.

Genf, 12. Nov. Die gestern morgen nördlich des Lysflusses von den Deutschen errungenen Vorteile wurden tagsüber nicht bloß energisch behauptet, sondern gegen Abend erheblich verstärkt. Der französische Generalstab zieht es vor, dieses Ergebnis in seiner neuesten Note zu verschweigen. Die Note lautet: Die überaus heftigen Kämpfe dauern fort. Die zwischen Ypern und Armentieres aufgebotenen englischen Detachements erlitten bei Messines und weiter südwärts besonders starke Verluste.

Das Bombardement von Armentieres.

Paris, 12. Nov. Nach einer Meldung der „Exchange Telegraph-Company" dauert die deutsche Kanonade auf Armentieres fort. Das englische Feuer wird heftig erwidert. Die wichtigsten Punkte von Armentieres nach Lille seien im Besitz der Engländer, während die Deutschen eine Anzahl der Forts bei Lille halten.

Ritterliche und unritterliche Kriegführung.

WTB. **Berlin, 12. Nov.** Ein Beweis dafür, daß den belgischen Soldaten der schwerste Völkerrechtsbruch, nämlich der Parlamentärmord, direkt anbefohlen worden ist, wird durch ein Dokument erbracht, das in einem Eisenbahnfort von Antwerpen aufgefunden worden ist. Darin wird ausdrücklich jedem, der ein ständiges Festungswerk besetzt hält, verboten, in Verhandlung mit feindlichen Parlamentären einzutreten. Es solle ohne Ausnahme auf jeden feindlichen Parlamentär Feuer gegeben werden, der sich den Festungswerken nähere.

Als erfreuliches Beispiel ritterlicher Kriegsführung gegenüber den deutschen Kriegsgefangenen wird der Fall eines Feldunterarztes angeführt, der in französische Gefangenschaft geriet und von den französischen Offizieren und Mannschaften eine durchaus gerechte, ja sogar kameradschaftliche Behandlung erfuhr. Auch gegen die deutschen Verwundeten in Verius benahmen sich die Franzosen zuvorkommend. In Anerkennung dieses Verhaltens wurde eine zurückgehaltene französische Ambulanz nach Frankreich zurückgeschickt.

Der Brand von Ypern.

Genf, 12. Nov., 3,50 Uhr nachts. In Ergänzung eines amtlichen Berichtes über die Entstehung und den Umfang der in Ypern ausgebrochenen Feuersbrunst wurden in Paris zwei Versionen verbreitet. Die eine geht dahin, die deutschen Granaten hätten das Südende von Ypern erreicht und von dort habe der Brand sich ausgebreitet. Die zweite berichtet, ein Zeppelin habe Brandbomben geworfen.

Das korrekte Luxemburg.

WTB. **Luxemburg, 12. Nov.** Am 10. November nachmittags trat die Kammer gemäß der Verfassung zu einer öffentlichen Tagung zusammen. Die Großherzogin hielt folgende Thronrede:

Wirkliches Herzensbedürfnis führt mich heute in Eure Mitte. Wir alle sind erschüttert durch das furchtbare Schauspiel des blutigen Krieges, worin sich unsere Nachbarstaaten verbleichen. Nach hundert Tagen des entsetzlichen Kampfes kommt das Wort „Frieden" noch über niemandes Lippen. Wir können nur insofern intervenieren, als es sich darum handelt, die Verwundeten zu pflegen und das Heer der Leiden zu bekämpfen, die infolge des Krieges auch über unser Land hereinbrechen. Unser Volk tat in dieser Beziehung reichlich seine Pflicht. Unsere Neutralität ist verletzt worden. Wir beeilten uns, ich und meine Regierung, dagegen Protest zu erheben. Wir brachten diesen Protest zur Kenntnis der Garantiemächte. Die Kammer billigte unsere Handlungsweise. Obwohl derkannt, bleiben unsere Rechte durchaus bestehen. Es wurde uns für das uns zugefügte Unrecht Entschädigung versprochen. Für den von den Truppen angerichteten Schaden wurden uns bereits Entschädigungsgelder ausgezahlt. Das Land fühlt sich keineswegs von den Pflichten entbunden, die ihm die nationalen Abmachungen auferlegt werden. Unser Protest bleibt bestehen. Wir halten ihn in seiner ganzen Tragweite aufrecht. (Beifall.) Ich danke der Bevölkerung für die korrekte Haltung, wodurch unliebsame Vorkommnisse vermieden wurden. Wir sind unseren nationalen Pflichten nicht untreu geworden. Unser Volk war wirklich glücklich, unser Nationallied zeugte davon. Luxemburg erwarb den Beweis für sein Existenzrecht. Wir wollen und müssen fortfahren zu bestehen. Es ist die Pflicht der Regierung, die öffentliche Gewalt in ihrem ganzen Umfang aufrechtzuerhalten. Es ist für mich ein großer Trost, zu wissen, daß ich mich mit der Regierung, der Volksvertretung und dem ganzen Volk einig fühle. Bleiben wir geeint. Inmitten der Ereignisse, wobei unsere Nachbarländer Wunder der Tapferkeit für die Größe und das Glück ihres Vaterlandes verrichten, wollen auch wir uns ganz für unser Vaterland einsetzen. Gott schütze unser teures Vaterland. (Stürmischer Beifall.)

Die Kammer wählte eine 17gliedrige Kommission, die die Antwortadresse auf die Thronrede ausarbeiten und diese am Dienstag der Kammer unterbreiten wird. Das bisherige Präsidium wurde wiedergewählt.

Außer der Großherzogin waren deren Mutter und drei Herzoginnen anwesend.

Zur Verteidigung von Tsingtau.

Die ungeheuren japanischen Verluste.

WTB. **Berlin, 12. Nov.** Die Kriegszeitung des „Berliner Lokalanzeigers" schreibt: Eine vom Reuterschen Bureau aus Tokio verbreitete Schilderung der unerhörten Anstrengungen und der

zahllosen Todesopfer,

die die Japaner bringen mußten, um Tsingtau einzunehmen, läßt den Ruhm der kleinen Garnison noch



Karte der Schlacht um Ypern

glänzender erscheinen. Die japanischen Geuletruppen hatten Hunderte von Toten, ehe es ihnen gelang, das Pulvermagazin des Feindes in die Luft zu sprengen. Die Japaner wurden von dem Kugelregen aus den Maschinengewehren

reihenweise niedergemäht,

bevor sie die Brustwehr erstürmen konnten. Der japanische Bericht weist auf den hartnäckigen Widerstand der Deutschen und besonders auf das nächtliche Gefecht im Mondschein nach der Erstürmung des Moltkeforts hin. Die Kämpfe waren so schwer, daß von japanischer Seite der Befehl gegeben wurde, das Gefecht abzubrechen, um den allzumörderischen Kampf in den Straßen zu verhindern.

Die verheirateten Tsingtaukämpfer wohlauf.

WTB. **Berlin, 12. Nov.** Einem amtlichen Telegramm aus Peking zufolge sind die verheirateten Tsingtaukämpfer, deren Frauen in Peking sind, wohlauf. Einzelheiten fehlen.

Sechs deutsche Offiziere aus Kiautschau entwischt.

Aus der Schweiz, 12. Nov. Aus Tokio wird gemeldet: Major Zimmermann und fünf andere Offiziere seien laut „Kokumin" vor der Kapitulation, unbekannt wie, aus Kiautschau entkommen und befinden sich auf der deutschen Gesandtschaft in Peking in Sicherheit.

Ein japanisches Torpedoboot vor Tsingtau gesunken.

WTB. **Tokio, 12. Nov., 1,05 Uhr nachts.** Meldung des Reuterschen Bureaus: Ein japanisches Torpedoboot ist heute vor Tsingtau beim Minensuchen gesunken. Die Mehrzahl der Besatzung wurde gerettet.

Die deutschen Schiffsverluste vor Tsingtau.

WTB. **Berlin, 12. Nov.** Von englischen Blättern werden Nachrichten verbreitet, daß bei Tsingtau zwei Kreuzer, vier Kanonenboote und zwei Torpedobootszerstörer vernichtet worden seien. Demgegenüber kann festgestellt werden, daß bei Ausbruch des Krieges in Tsingtau sich der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth", die deutschen Kanonenboote „Cormoran", „Iltis", „Jaguar", „Luz" und „Tiger", sowie das älteste deutsche Torpedoboot „S 90" befanden. Von diesen Schiffen wurden „Cormoran", „Luz" und „Tiger" unmittelbar nach Ausbruch des Krieges aufgelegt und die Besatzung und die Kanonen zur Verstärkung der Landverteidigung von Tsingtau benutzt. Das Torpedoboot „S 90" wurde, wie bekannt, früher auf Strand gesetzt, so daß nur der österreichisch-ungarische Kreuzer „Kaiserin Elisabeth" und die Kanonenboote „Jaguar" und „Iltis" zur engeren Hafenverteidigung im Dienst blieben.

Die Seeschlacht bei Chile.

WTB. **London, 12. Nov.** Wie dem Reuterschen Bureau aus Valparaiso vom 8. November gemeldet wird, ist ein Transportschiff, das nach Ueberlebende in der Nähe des Schauplatzes des Seegefechts suchte, zurückgekehrt und hat berichtet, daß es nichts von den vermißten Kreuzern und keine Schiffstrümmer gefunden habe. Man glaubt, daß infolge der Meeresströmungen die Schiffstrümmer seewärts getrieben seien. Die Rote-Kreuz-Dampfer „Baldivia" und „Chile" setzten die Suche fort. Das französische Hauptquartier läßt auch heute, weil es den bedeutenden deutschen Fortschritten in der Argonnergegend keine eigenen entgegenstellen kann, diesen Teil des Kampfbereiches unerwähnt. Der Kriegsminister Millerand ordnete die möglichste Beschleunigung der Rekrutenausbildung und die Einberufung der sogenannten Mitteltauglichen an, um die ermüdeten Stammtruppen abzulösen. Die Papierziffer dieses Ersatzes wird auf eine halbe Million angegeben. Bei den mit Frankreich verbündeten Hindutruppen und den Schwarzen macht sich der Nebel bereits stark fühlbar. Eine verläßliche Statistik der Sterbefälle fehlt.

Die Invasionsfurcht.

Trotz aller schönen Meldungen über den Gang der militärischen Operationen an der belgisch-französischen Grenze und trotz des siegesgewissen Bramarbasierens, das Lord Kitchener auf dem Lordmayorbankett in der Londoner Guildhall zum Besten gab, ist es den Engländern durchaus nicht wohl in ihrer Haut. Seitdem die Deutschen an der Nordsee sind, werden die Engländer die Invasionsangst nicht mehr los. Und schon wittern sie hinter dem unaufhaltsamen Anstürmen der Deutschen eine ganz besonders feine Taktik. Die Deutschen wollten durch ihre Angriffe bei Ypern und Lille den Briten Angst machen, sodaß sie nicht wagten, neue Truppen nach dem Festlande zu senden, aus Furcht, die Deutschen könnten doch eines Tages über den Kanal kommen und träfen dann ein von Truppen entblößtes Britannien an. Das ist natürlich eine recht verkehrte Deutung unserer Angriffe in Belgien und Nordfrankreich. Aber daß sie aufkommen kann und daß sie Glauben findet, das ist bezeichnend für die englische Invasionsfurcht. Und gegen die helfen alle schönen Reden nichts. Wenn Lord Kitchener in der Londoner Guildhall von den anderthalb Millionen Soldaten phantasierte, die Britannien auf die Beine bringen werde, und wenn Marineminister Churchill sich sogar wieder einmal zu der kühnen Voraussage verstieg, Deutschland werde wirtschaftlich zu Grunde gerichtet, so sind das große Worte, die mit der Stimmung des englischen Volkes in schreiendstem Widerspruch stehen. Denn wenn selbst die „Times" ängstlich fragt: wo soll Kitchener seine Leute herbekommen, wenn das so weiter geht, (zu deutsch: wenn sich so wenig Rekruten melden, wie bisher), so brauchen wir um die anderthalb Millionen Tommies, die uns den Garaus machen sollen, wirklich nicht besorgt zu sein.

Die englische Presse, so meldet ein Rotterdamer Telegramm des Berl. Lokalanzeigers, rührt wieder die Werbetrommel. Kitchener brauche noch ca. 800000 Mann, um Ostende zurückzuerobern und die Deutschen von der Aisnelinie zurückzutreiben, wo sie immer 60 Kilometer vor Paris sich befinden. Der Kanonendonner des englischen Geschwaders werde laut in England gehört. Nur von Sieg hörten die Leute nichts und darum habe der Zustrom nachgelassen. Aber sie sollen es wissen, daß Joffre und French noch keine wesentlichen Fortschritte gemacht haben. — Die irische Presse zeigt sich widerhaarig, sodaß die Regierung die Verfolgung der „aufrührerischen" Blätter in Erwägung zieht, von denen drei gegen den Eintritt in das Heer und in die Flotte sich ins Zeug werfen. — Die Prahlerei, daß die Rekrutierung flott vonstatten geht, wird am besten dadurch widerlegt, daß das Kriegsamt sich hat entschließen müssen, die Rekrutierung durch Erhöhung der Versorgungsgelder für die Familien der im Kriege Gefallenen und Verwundeten zu fördern. Das Minimum beträgt ein Pfund pro Woche für eine Familie von fünf Köpfen. Dies gilt auch für den Fall, daß Soldaten und Marinemannschaften innerhalb von fünf Jahren nach Beendigung des Krieges sterben. — Ein Heer, das nur zusammengebracht wird durch das Versprechen hoher Löhnung und hoher Familienunterstützung wird für Deutschland kein Schrecknis sein. Aber erst muß es da sein.

Angesichts der Furcht vor einem Einfall der Deutschen in England nimmt sich folgende Mitteilung des englischen Blattes „Manchester Guardian" geradezu komisch aus: Der Gegensatz, der jetzt zwischen Paris und London bestehe, sei ohne gleichen. Wenn man von Paris nach London reist, sei es, als ob man in eine andere Welt käme. Paris sei wie ausgestorben, während London noch bevölkerter erscheine als sonst. Während die Pariser Tag und Nacht an den Krieg denken müßten, erinnere in London kaum etwas außer den Kakiuniformen und Rekrutierungsplakaten daran, daß auf der anderen Seite des Kanals gekämpft werde. — Nun es wird auch den Londonern noch ernster zu Gemüte geführt werden, was sie selbst sich mit dem freventlich heraufbeschworenen Weltkriege eingebrockt haben. Zunächst bringen sich unsere Flieger in Erinnerung: Aus London wird dem Berl. Tagebl. über Rom telegraphiert: Wieder sind zwei deutsche Flieger über der englischen Küste beobachtet worden, und zwar über Sheerneß und Harwich. Die Flieger wurden von den Engländern erfolglos beschossen.

* * *

In einer Rede in London sagte Lloyd George, daß er in kurzem eine Kriegsvorlage einbringen wolle, im Vertrauen darauf, daß die Nation dabei ruhig bleiben werde, wenn sie vielleicht auch erschreckt würde. England sei besser im Stand, die Bürde zu tragen, als seine Feinde. — Schwindel!

London, 12. Nov. Nach einem Bericht über die Kampfesweise der Inder, verschwinden diese im Kampfe mitunter plötzlich. Sie werfen sich auf den Boden und kriechen wie Schlangen an die nächsten deutschen Laufgräben heran. — So passen die Inder vortrefflich zu den Engländern, die tief gesunken sind.

London, 12. Nov. Hier sollen sich laut Vorwärts vorgestern 2000 Rekruten gemeldet haben. In Newcastle seien binnen drei Wochen sieben Bataillone gebildet worden.

London, 11. Nov. Als erster von den ins Feld gezogenen Abgeordneten fiel Oneill, der älteste Sohn des Lords Oneill.

London, 12. Nov. Lord Ammesley, Mitglied des Königlichen Fliegerkorps, wird seit Freitag vermißt.

So ein Großmaul, dieser Georg.

London, 12. Nov. Meldung des Reuter Bureaus. In der Thronrede bei Eröffnung des laments wurde u .a. ausgeführt: Die Energie die Sympathie meiner Untertanen in allen Teile Reiches vereinigen sich dahin, um ein siegreiches des Krieges zu sichern. Hervorgehoben werden die Bemühungen Englands und seiner Verbündete gegenüber der Türkei freundschaftliche Neutralität bewahren. Die meisten mohammedanischen Unter hätten sich bereit erklärt, Beweise der Hingebung Unterstützung zu geben. Im ganzen Reiche herrsc unerschütterliche Entschluß, gleichviel, um welchen den Triumph der Waffen der Briten zu sicher

Der Oesterreicher Vordringen Serbien.

Die Kämpfe unserer Bundesgenossen mit de mee der Fürstenmörder im nordwestlichen Serbie ben jetzt zu einem entschiedenen Erfolge der reichisch-ungarischen Truppen geführt. Die 1. u serbische Armee, die sich längs der Drina au Strecke Bosnica — Krupanj — Ljubovija fes hatten, sind völlig geschlagen und auf Wasjewo getrieben worden. Die Streitkräfte der Donau chie haben ohne Uebertreibung in dem steilgeg Gebirgsland Bewundernswertes geleistet. Dies deutungsvolle Sieg unserer Verbündeten hat, wi dem gestrigen Bericht des österreichischen Hauptqu zu ersehen ist, auch die serbischen Truppen, d noch südlich Schabatz hielten, zum Zurückgehen gr

Sofia, 11. Nov. Eine neue Gruppe von zedoniern, die von den Serben ausgehoben un den Oesterreichern bei Sabac gefangen genommen den, ist in Sofia eingetroffen. Diese Soldate zumeist aus den Kreisen Ghewgeli und Doiran g und hatten den Wunsch ausgesprochen, nach rien gehen zu dürfen. Sie wurden von den reichern freigelassen und mit den notwendigen teln für die Reise versehen.

Wien, 11. Nov. Die Südslavische Korre denz meldet aus Ragusa. Einer Meldung e tinje zufolge hat Frankreich Montenegro Vorschuß von 30 Millionen Franc willigt. Das Geld ist in einer Goldsendung üb ttvari eingelaufen. — Das Pumpen verstehen die ben und Montenegriner gleich ihren großen Fre den Russen, aus dem ff.

WTB. **Wien, 12. Nov.** Vom südlichen K schauplatz wird amtlich von gestern gemeldet: I Morgenstunden des 10. November wurden die H von Misar südlich Sabac

nach viertägigen verlustreichen Käm

erstürmt

und hierdurch

der feindliche rechte Flügel eingeb

Es wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

Gegner mußte die stark befestigte Linie Misar-Cer räumen und

den Rückzug antreten.

Starke feindliche Nachhuten leisteten in vorbe rückwärtigen Verteidigungsstellungen neuerdings stand. Die Vorrückung östlich Loznica-Krupanj fließend vorwärts, trotz heftigen Widerstandes feind Nachhuten. Die Höhen östlich Javlaka sind bere unserem Besitz. Soweit bisher bekannt, wurden Kämpfen vom 6. bis 10. d. M. etwa

4300 Mann gefangen,

16 Maschinengewehre und 28 Geschütze, darunt schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen u viel Munition erbeutet.

Die Lage in Polen und Gali

Unsere oberste Heeresleitung konnte in den Tagen von einem unbedeutenden Zusammenstoß den Russen bei Konin an der Warthe, der am flattgefunden hatte, berichten. Ueber besondere nisse am Dienstag wußte der gestrige Bericht zu melden, sodaß also anzunehmen ist, daß Truppen sich weiter auf die preußische Grenz zurückgezogen haben, um die Russen dort zu erw Hindenburg wird es wissen, wozu das gut ist, wir können uns auf ihn verlassen.

In Galizien haben sich unsere Bundesgen nachdem sie so tapfer den Russen auf den Leib waren, an mehreren Stellen zurückziehen müssen. ber die Vorgänge und über den Stand der Lage richtet der folgende amtliche Bericht:

WTB. **Wien, 11. Nov.** Amtlich wird lautbar, 11 Uhr mittags: Die Operationen en nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich mäßig und ohne Störung durch den Feind, dem von uns

freiwillig geräumten Gebiet Mit galiziens

sind die über die untere Wisloka über A vorgerückt.

Przmysl ist wieder eingeschlosse

Am Stryj mußte eine feindliche Gruppe v Feuer eines Panzerzuges und überraschend tretener Kavallerie unter großen Verlusten fl

Der Stellvertreter des Chefs des General

von Höfer, Generalmaj

Die Schädigung der neutrale Schiffahrt durch England.

WTB. Christiania 11. Nov. Der D „Pluton" ist am Sonntag, abends, in der Nä Yarmouth auf eine Mine gelaufen und gesunk Mannschaft wurde gerettet. Der Göteburg-D „Atle Thorbjönson" ist am Sonntag, ebenfalls Nähe von Yarmouth auf eine Mine gelaufen u sunken. — Hierzu schreibt Norges Handels-og farts-Tidende: In 24 Stunden sind zwei n Handelsschiffe vor Yarmouth verunglückt, und wie man sehen kann, auf einer von der Brit Admiralität als sicher angewiesenen Route. S ersichtlich ist, sind die beiden Schiffe dieser

Frauen-Schönheit

Steckenpferd-Seife

verleiht ein rosiges, jug frisches Antlitz und ein zarter, schöner Teint. dies erzeugt die allein e

die beste Lilienmilchse v. Bergmann & Co., Radeb Stück 50 Pf. Überall zu hab Ferner macht der Lilienmilch Cream „Deda" rote u. rau Haut in einer Nacht weiß u sammetweich. 7-be

...peigt, soweit dies ohne Leuchtfeuer und unklares Wetter möglich ist. Falls sie außerhalb der ...heren Route waren, so ist das nur ein Beweis dafür, daß es außerordentlich schwierig ist, der verhältnismäßig schmalen Rinne, die die Admiralität vorgeschrieben, zu folgen. Auf jeden Fall ist es ein Beweis dafür, welcher Gefahr die Schiffahrt ausgesetzt ist, falls sie längs Großbritanniens Ostküste und in den Kanal gehen. Die Konsequens hiervon muß notwendigerweise sein, daß der neutralen Schiffahrt ein sicherer Weg nördlich um Schottland angewiesen wird und nicht andere, als die in den Häfen der Ostküste landenden Schiffe längs der Ostküste dirigiert werden. Aftenposten und Morgenbladet unterstützen die Forderungen des Blattes restlos. Wie ein gleichfalls eingetroffenes Telegramm mitteilt, ist ein anderer norwegischer Ueberseedampfer „Myrda", von Amsterdam kommend, beim Versuche, Wentland Firth zu passieren, von der Admiralität gezwungen worden, durch den Kanal zu gehen.

Der König von Württemberg an seine Truppen.

WTB. Stuttgart 11. Nov. Wie dem Staatsanzeiger mitgeteilt wird, gelang es dem König von Württemberg, bei seinem tägigen Aufenthalt auf dem Kriegsschauplatz einen großen Teil der in Frankreich stehenden württembergischen Truppen zu begrüßen. Als der König eines Tages auf dem Versammlungsplatz seine Ansprachen an die Soldaten richtete, begleitete ein heftiger Kanonendonner seine Worte, Es war eine Freude, alle diese prächtigen Leute von der Linie bis zum Landsturm zu sehen, Die schweren Tage, die die in der Front stehenden Truppen in der zweiten Hälfte des Oktobers durchmachten, waren nicht im Stande, die zuversichtliche Stimmung, die alle beseelte, zu zerstören. Allen leuchtete die stolze Freude aus den Augen, als sie ihren König in ihrer Mitte begrüßen konnten. Aus jedem Munde, vor allem vom Kaiser und dem obersten Heerführer hörte man Worte voll uneingeschränkten Lobes für die unerschrockene Tapferkeit und Angriffslust der Württemberger. Auch die Manneszucht und das vortreffliche Verhalten unserer Landsturmtruppen wird überall anerkannt. Der Gesundheitszustand ist meistens gut und wird durch gute und geordnete Verpflegung begünstigt. Auch in den Lazaretten, die der König sowohl in Metz, als auch in anderen Orten unmittelbar hinter der Front besuchte wurde gute Ordnung und peinliche Fürsorge für die Verwundeten festgestellt.

Karte vom Suez-Kanal.

England hat es nicht nur verstanden, sich die besten Kolonien anzueignen, sondern auch fast alle vom Mutterlande dorthin führenden Seewege unter seine Herrschaft gebracht. Zu den wichtigsten davon gehört der Suezkanal, welcher die kürzeste Verbindung mit dem reichen Indien herstellt. England, welches gleich nach Ausbruch des jetzigen Krieges den Kanal für die internationale Handelsschiffe gesperrt hat, hat bis jetzt ungehindert seine für Frankreich bestimmten



indischen Hilfstruppen durch den Suezkanal schaffen können. Das wird aber wohl bald aufhören, wenn die in Aegypten einmarschierenden türkischen Truppen erst bis zu ihnen vorgedrungen sind. Der Suezkanal ist 160 Kilometer lang und verbindet das Mittelländische Meer mit dem Roten Meer. Er wurde in den Jahren 1859 bis 1869 nach den Plänen des Franzosen F. v. Lesseps gebaut

Gefangenenbehandlung bei den Franzosen.

Im Gegensatz zu manchen Akten der Härte oder der Grausamkeit, deren sich die Franzosen gegenüber unseren Kriegsgefangenen und ihrem Pflegepersonal schuldig gemacht haben, ist es erfreulich, auch einmal von ritterlichem Verhalten des Feindes berichten zu können.

Der Feld-Unterarzt Dr. Schiller von der 2. Sanitätskompagnie des 12. Armeekorps war am 10. September in Lenharree in Gefangenschaft geraten. Die französischen Offiziere und Mannschaften, in deren Gewalt er sich befand, haben ihm eine durchaus gerechte Behandlung zuteil werden lassen, die sogar kameradschaftliche Form annahm. Auch gegen die deutschen Verwundeten benahmen sich die Franzosen zuvorkommend. Dieses Verhalten der französischen Truppe wurde seitens der deutschen Behörden durch die Gegenmaßnahmen anerkannt, daß das zurückgehaltene Personal der französischen „Ambulance 13" ohne Rücksicht auf Entbehrlichkeit sogleich über Gent nach Frankreich zurückgeschickt wurde, mit besonderem Hinweis auf das gute Verhalten der Ambulance gegen unsere Verwundeten in Vertus.

Man sieht daraus, daß die Franzosen für ihre zahlreichen in unseren Händen befindlichen Gefangenen viel Gutes erreichen könnten, wenn sie sich den in Frankreich gefangenen Deutschen gegenüber allgemein einer so menschlichen Behandlung und Rücksichtnahme befleißigten.

Weihnachtspakete für die Truppen.

Es ist der dringende Wunsch der Heeresverwaltung, daß mit allen Mitteln danach gestrebt wird, die rechtzeitige Zuleitung der Weihnachtspakete für die im Felde stehenden Truppen sicherzustellen. Jeder Soldat soll am Weihnachtsheiligenabend in den Besitz der Gaben seiner Angehörigen gelangen. Um dies zu erreichen, wird es nötig sein, den Zeitpunkt für die Auslieferung der Weihnachtspakete, der rechtzeitig bekanntgegeben wird, so früh anzusetzen, daß die Truppenteile bereits einige Zeit vor dem Weihnachtsabend die Pakete empfangen. Es erscheint deshalb der Heeresverwaltung zweckmäßig, schon heute auf folgendes hinzuweisen:

Die Weihnachtspakete werden bei der Einlieferung an die Postanstalten als solche kenntlich sein müssen. Dies wird sich dadurch erreichen lassen, daß die Pakete auf allen Seiten mit einem grellrotem Zettel bezw. Farbstrich evtl. mit Aufdruck „Weihnachtspaket" beklebt werden. Während die Feldpostpakete bisher nur Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke enthalten sollten, dürfen natürlich den Weihnachtspaketen auch andere Gaben beigefügt werden; doch ist dabei zu beachten, daß die Pakete längere Zeit unterwegs und daher leicht verderbliche Eßwaren auszuschließen sein werden. Um zu vermeiden, daß etwaige weiche Gegenstände zerdrückt werden, empfiehlt es sich, zur Versendung grundsätzlich kleine, feste Kisten, sowie zur Verpackung Holzwolle oder ähnliche Packstoffe zu verwenden. Es muß dringend davor gewarnt werden, Glasflaschen mit Flüssigkeiten in Pappkartons zu versenden. Die Gefahr, daß derartig verpackte Flaschen zerbrechen, ist groß, da die Pakete hin und her geworfen werden und unter Umständen einen starken Druck auszuhalten haben. Der Inhalt einer zerbrochenen Flasche kann aber nicht nur das eigene Paket beschädigen, sondern auch fremde. Wenn diese Ratschläge genau befolgt werden, so darf angenommen werden, daß es gelingt, unseren Kriegern im Felde den Weihnachtsabend durch die Gaben aus der Heimat zu verschönern und bei ihnen die Ueberzeugung zu befestigen, daß das deutsche Volk allezeit in Gedanken mit ihnen vereint ist.

Philipp Schmieder †.

WTB. Breslau 11. Nov. Der frühere freisinnige Reichs- und Landtagsabgeordneter Geheimrat Schmieder ist hier im Alter von 84 Jahren gestorben.

In Schmieder verliert der entschiedene Liberalismus einen seiner verdienstvollsten Führer und Veteranen, einen überzeugungstreuen Anhänger, der schon von früh an seine Zeit und seine Arbeitskraft der Partei zur Verfügung gestellt hat. Schmieder ist Breslauer und hat die größte Zeit seiner beruflichen Tätigkeit in seiner schlesischen Heimat gewidmet. 1879 wurde er zum Oberlandsgerichtsrat in Breslau ernannt und 1896 trat er mit dem Titel eines Geheimen Justizrats in den wohlverdienten Ruhestand.

Schmieders umfassendes Wesen und seine vortrefflichen persönlichen Eigenschaften lenkten schon früh die Aufmerksamkeit auf ihn und so konnte es nicht wunder nehmen, daß er im Jahre 1882 von den fortschrittlichen Wählern des Kreises Brieg-Ohlau — in Brieg war er als Referendar eine Zeitlang tätig gewesen — in den Landtag gesandt wurde. Im Abgeordnetenhause nahm er seinen Platz dicht bei Eugen Richter und hob so auch schon äußerlich seinen Standpunkt deutlich hervor. So lange er politisch tätig war, immer war er dort zu finden, wo diese festeste Säule in der Burg des Liberalismus, sein Freund Richter stand. 1886 sandte ihn die Stadt Posen als Nachfolger Büchtemanns, 1893 und 1898 seine Heimatstadt Breslau in das Preußische Abgeordnetenhaus. Auch dem Reichstag hat Schmieder von 1884 bis 1903 ununterbrochen als Vertreter des Wahlkreises Bunzlau-Lüben angehört. Als Redner trat er in seiner bescheidenen Zurückhaltung wenig hervor. Seine Haupttätigkeit lag in den Kommissionen, und im Reichstag zeichnete er sich besonders als Vorsitzender der Wahlprüfungs-Kommission durch seine strenge Unparteilichkeit aus. Unter seiner Leitung wurden endlich alle angefochtenen Wahlen binnen Jahresfrist geprüft.

Im Jahre 1903 trat Schmieder freiwillig vom parlamentarischen Leben zurück; er war nicht zu bewegen, ein Mandat zu übernehmen. Natürlich nahm er trotzdem an den politischen Vorgängen lebhaften Anteil und beteiligte sich an dem Parteileben in Breslau bis in die letzten Jahre mit großem Interesse. Jetzt hat ihn der Tod dahingerafft. Aber die Erinnerung an ihn wird in der Fortschrittlichen Volkspartei eine dauernde sein.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 12. November.

—: Der Landwehr-Unteroffizier Emil Grafe, Sohn des Privatmanns Emil Grafe, hier, erhielt für bewiesene Tapferkeit in den Gefechten bei Lyck das Eiserne Kreuz und wurde zum Vizefeldwebel befördert.

—: Das Eiserne Kreuz erhielten: Oberarzt Dr. Fette, Sohn der Frau Julie Fette, hier; Diplomingenieur Ernst Börger Einj.-Freiw. im Inf.-Reg. Nr. 56, Sohn des Hauptlehrers Börger hier; Dr. H. Seypoldt Oberlehrer am Realgymnasium in Hörde, Unteroffizier des Inf.-Reg. Nr. 16; Unteroffizier im Pionierbataillon Nr. 21 Rudolf Beerbaum in Hörde; Bergassessor Ewald Kuhn in Hörde, Ltn. d. R. beim 4. Bad. Feld.-Art.-Reg. Nr. 66; Gefr. d. R. Hachenev im Füsilier-Reg. Nr. 37 aus Berghofermarkt.

—: Die Goldene Hochzeit feierte heute das Rentner Friedrich Wilhelm Krahnsche Ehepaar, Kesselstr. 53. — In derselben erfreulichen Lage sind die Eheleute Lokomotivführer a. D. Karl Borberg in Eving, Lindenhorsterstr. 40a. Wir legen den beiden Jubelpaaren unseren herzlichsten Glückwunsch hiermit zu Füßen.

—: Beschäftigungszeit am Totensonntag. Am Sonntag, den 22. November d. Js. (Totensonntag) ist die Beschäftigungszeit für den Handel mit Kerzen, Blumen und Kränzen bis 6 Uhr nachmittags, jedoch auf höchstens zehn Stunden und unter Freilassung der Zeit des vormittägigen Hauptgottesdienstes (9,30 bis 11,30 Uhr vormittags) gestattet.

—: Der Ingenieur Otto Allstaedt beim hiesigen Dampfkessel-Ueberwachungsverein ist von dem Herrn Regierungs-Präsidenten in Arnsberg zum amtlichen Sachverständigen für die Prüfung von Kraftfahrzeugen und von Führern solcher Fahrzeuge ernannt worden.

—: Musikverein. Wie bereits bekannt gegeben, wird der Musikverein auch in dieser ernsten Zeit seine künstlerischen Aufgaben zu erfüllen suchen. Die Darbietungen werden den Zeitverhältnissen Rechnung tragen, sodaß die Konzerte mit dazu beitragen, die Herzen aller zu erheben und in die notwendige, ernste, aber doch begeisterte Stimmung zu versetzen. Das erste Konzert wird Montag, den 16. November, abends 8 Uhr an der Kronenburg stattfinden. Gar mancher treue Abonnent des Vereins hat sich vielleicht gewundert, daß ihm nicht wie früher die Karten ins Haus gebracht sind. Aber der Vereinsbote steht im Felde, ein Ersatz war so rasch nicht zu beschaffen. Wir bitten daher die früheren Abonnenten, und solche, die es werden wollen, sich zur Buchhandlung Dreist bemühen zu wollen. Auf die Vortragsfolge kommen wir noch zurück.

—: Die Vereinigung der Rohproduktenhändler des Stadt- und Landkreises Dortmund hat dem Roten Kreuz 20 Mark gestiftet.

—: Die Dortmunder bringen es auch in Berlin zu etwas. Wie wir von befreundeter Seite hören, ist unser früherer langjähriger Bürger Kaufmann Louis Jonas, der vor etwa vier Jahren den Staub seiner Vaterstadt von den Füßen schüttelte und sich in Berlin-Wilmersdorf niederließ, bei den kürzlich dort stattgehabten Stadtverordnetenwahlen der 2. Abteilung der Ehre, der Stadtverordnetenversammlung der Reichshauptstadt anzugehören, teilhaftig geworden. Unseren Glückwunsch dazu!

—: Goldkäufer sind in Dortmund immer noch am Werk. Es sind meist Holländer. Sie suchen besonders die Kellner der großen Restraurants als Vermittler zu gewinnen, denen sie ein ansehnliches Aufgeld bieten. Vielfach hat die Warnung bei den Kellnern gefruchtet, so z. B. bei Stade, wo für die Goldsucher nichts mehr zu machen ist. Aber immer wieder hört man von gleichen Versuchen an anderen Stellen.

—: Kronenburg. Symphoniekonzert des Philharmonischen Orchesters. Der in Dortmund von seiner vorjährigen Wirksamkeit im hiesigen Stadttheater bekannte und beliebte Opernsänger Herr Theo Werhard wird morgen Freitag Abend im Symphoniekonzert des Philharmonischen Orchesters als Solist mitwirken. Herr Werhard, der als Offizier gegen die Russen kämpfte, ist in den ersten Schlachten in Ostpreußen schwer verwundet worden. Er ist nach Köln bis zu seiner Genesung beurlaubt. In dem morgigen Konzert wird der Künstler „Wotans Abschied" aus der „Walküre" von Richard Wagner, sowie einige Lieder zum Vortrage bringen. Das Orchester ergänzt das Programm mit Richard Wagners C-dur Symphonie, dem Lohengrin-Vorspiel, dem Kaisermarsch und der Jubel-Ouvertüre von C. M. von Weber.

= Essen (Ruhr), 11. Nov. Bergrat Frielinghaus, Mitglied des Direktoriums der Firma Krupp, ist gestern von einem Automobil überfahren und schwer verletzt worden. Der Verunglückte ist heute morgen gestorben.

Letzte Telegramme.

Feindliche Flieger in Deutschland.

Nach einem Karlsruher Bericht der Vossischen Zeitung überflogen am Sonntag und Montag zwei feindliche Flieger in größerer Höhe Schwetzingen und die Luftschiffhalle Rainau in der Richtung auf Darmstadt. Sie wurden durch Granaten vertrieben, die über den Flugzeugen krepierten.

Japan will ganz Schantung besetzen.

Aus Kopenhagen wird der Tägl. Rundschau gemeldet: Japan fordert angeblich von China die Entfernung der Truppen aus der Provinz Schantung, dessen Besetzung zur Sicherung Tsingtaus vorübergehend von Japan erfolgen werde. Die Rundschau bemerkt dazu: Das heutegierige Japan treibt seine Forderungen ins Ungemessene.

Nach Mitteilungen, die bei dem Bruder des Gouverneurs von Tsingtau in München eintrafen, ist die Gattin des Gouverneurs von Tsingtau mit ihren Kindern in Tientsin in Sicherheit gebracht. Die Verluste der Japaner bei der Einnahme von Tsingtau sollen außerordentlich groß sein. Namentlich gelte dies von den Pionieren. Die Japaner erlitten die deutschen Brüstungen unter verheerendem Kugelregen der deutschen Maschinengewehre und geblendet von den Leuchtgranaten, die die Deutschen zur Erkundung der japanischen Stellungen warfen. Die Deutschen verteidigten sich mit größter Hartnäckigkeit.

Zum Siege Dewets.

Zu dem ersten Siege Dewets wird uns noch geschrieben: So sehr sich auch die Briten Mühe geben, die Welt von einer fortgesetzten Entmutigung der Buren zu überzeugen, Christian Dewet ist auf dem besten Wege, diesem Gerede ein für alle Male den Garaus zu machen. Sein Ueberfall auf die Regierungstruppen unter des Kommandanten Cronjes Befehl zeigt, daß der Sechszigjährige auch noch heute über die alte Schlagfertigkeit und die alte Entschlußkraft verfügt. Er ließ offenbar zunächst Cronje „siegen", um ihn nachher desto fester zu besiegen. Daß die Regierungstruppen ihren Troß verloren und sich nachher wieder versammeln mußten, zeigt, in welchem Zustande sie den Kampfplatz verließen. Dieser Erfolg Dewet's wird ihm aber ohne Zweifel neue Anhänger zuführen. Schon jetzt sind nicht nur einflußreiche Buren aus den ehemaligen Burenrepubliken, sondern auch Kapholländer seiner Sache geneigt. Vor allem bekennen zahlreiche Geistliche — und deren Einfluß ist nicht gering — offen Farbe zu Gunsten des Aufstandes. Wir meinen daher, die Briten hätten mehr Ursache zur „Entmutigung" als die Buren.

Gebt den Verwundeten keinen Alkohol!

WTB. Berlin, 12. Nov. In einer Mitteilung des Oberkommandos heißt es: Auf das herzliche Verhältnis zwischen Armee und Volk fällt bisweilen ein häßlicher Schatten, indem an leichtverwundete Mannschaften alkoholische Getränke verabreicht werden. In dieser ernsten Zeit gibt es für das Auge aller vaterländisch Gesinnten nichts Beleidigenderes als den Anblick eines Angetrunkenen in feldgrauer Uniform. Außerdem liegt für Verwundete in jedem starken Alkoholgenuß die Gefahr der Schädigung ihrer Gesundheit. Verschiedene militärische Dienststellen der Provinz haben sich daher veranlaßt gesehen, gegen derartige Mißstände mit aller Schärfe vorzugehen, um für den Wiederholungsfall die Schließung der betreffenden Wirtschaften anzukündigen. Es ist zu hoffen, daß in der Reichshauptstadt die dringende Warnung an die Bürgerschaft und die Gastwirte genügt, um die Verabreichung von alkoholischen Getränken an gesunde oder verwundete Soldaten in Mengen zu ver-

Amerika unterstützt unsere Feinde.

Berlin, 12. Nov. Ueber amerikanische Waffensendungen an die Verbündeten wird dem Berl. Tagebl. aus Genf mitgeteilt: Das St. Galler Tageblatt veröffentlicht einen vom 20. 10. datierten Brief eines Schweizers in Newyork. Er schreibt folgendes: Die beiden letzten Sonntage waren Friedenssonntage, an denen auf Befehl des Präsidenten für den Frieden und die strikte Neutralität gebetet wurde. Aber leider muß ich sagen, daß diese Neutralität nur gegenüber den Deutschen, nicht aber gegenüber den Verbündeten ausgeübt wird. Letzte Woche ist ein Schiff mit ca. 50 000 Gewehren und einer Ladung Dynamit nach einem französischen oder englischen Hafen abgegangen, und fast jede Woche verlassen für die Verbündeten bestimmte Ladungen von Konserven und Maulesel New-Orleans.

Bewunderung Deutschlands.

WTB. Berlin, 11. Nov. Der bulgarische Gesandte in Rom äußerte sich dem Vertreter des Berl. Lokalanzeigers gegenüber dahin, kein Freund und kein Feind Deutschlands könne der ungeheuren und moralischen Kraft der erstaunlichen Kriegsvorbereitung Deutschlands die Bewunderung versagen. Deutschlands Leistung sei ohne Beispiel und ein Feldzug Bulgariens gegen die Türkei sei ausgeschlossen. Bulgarien könne nur an die Zurückgewinnung von Volksgenossen bewohnter Gebiete denken. Falls dies auf friedlichem Wege gelinge, sei es um so besser.

Die Tätigkeit der Türkei.

WTB. Petersburg, 11. Nov. Bericht des Generalstabes der kaukasischen Armee: Der Artilleriekampf im Raume von Köprykoy dauerte am Montag den ganzen Tag an. Feindliche Schiffe sind in mehreren Küstenorten des Schwarzen Meeres bemerkt worden.

WTB. Konstantinopel, 11. Nov. Amtliche Mitteilung des Hauptquartiers der Kaukasischen Armee: Unsere Armee greift die zweite Linie der russischen Stellungen an. Nach Angaben mehrerer Gefangener und russischer Deserteure befinden sich die Russen moralisch in einem schlechten Zustande. — Ein französischer Kreuzer und ein französischer Torpedojäger gaben einige Schüsse auf die Küste bei Phokia und bei Teirmendagh (?) und Smyrna ab. Als ihnen Widerstand entgegengesetzt wurde, entfernten sie sich. Es wurde kein Schaden angerichtet.

WTB. Konstantinopel 11. Nov. Die bereits angekündigte Fetwa an alle Mohammedaner bedeutet tatsächlich den Heiligen Krieg mit gewissen Einschränkungen zu Gunsten der Bundesgenossen und der Neutralen. Zahllose Kundgebungen in Indien, Persien, Afghanistan und Aegypten und die Solidaritätserklärung der Sunniten und Schiiten beweisen das Erwachen der gesamten islamitischen Welt gegen ihre Feinde.

Handel und Verkehr.

Budapest, 11. Nov. Heute wurde der Prospekt der sechsprozentigen Kriegsanleihe veröffentlicht. Die Zeichnungen finden in der Zeit vom 16. bis 23. November statt.

Wien, 11. Nov. Der Kaiser ordnete die Zeichnung bedeutender Beträge für die Kriegsanleihe, sowohl in Oesterreich als auch in Ungarn, aus seinen privaten Mitteln an.

Hamburg, 12. Nov. Durch Vereinbarung der Reichsregierung wurden die in Deutschland lagernden 1 Million Sack Brasilkaffee zu festen Preisen unter der gegenwärtigen Notierung dem Verbrauch zugeführt.

Budapest, 11. Nov. Das Amtsblatt veröffentlicht ein als Retorsion erlassenes Verbot, den Bewohnern Frankreichs, und Englands und ihrer Kolonien Zahlungen in Gold oder Wertpapieren zu leisten.

47. Auszug

aus den deutschen Verlustlisten, enthaltend die Namen der Toten, Verwundeten und Vermißten, die der Stadt Dortmund angehören.

Preußische Verlustliste Nr. 73.

1. Garde-Regiment, Potsdam. Gefechte bei Reims vom 26. September bis 3. Oktober, Courzelles am 3. und 4., Blairsville vom 5. bis 7. und Les Esfards am 17. Oktober. 9. Kompagnie: Strick, Wilhelm, Füsilier, Dortmund-Huckarde, verwundet.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 39. Geldern, Düsseldorf, Krefeld. Berichtigung früherer Angaben. Fißler, Dietrich, Reservist, Dortmund, bisher vermißt, ist verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 59. 2. Bataillon, Soldau. Gefechte bei Janikow am 10., Wolka vom 10. bis 13., Staszow vom 10. bis 12. und Pfary am 12. Oktober. 5. Kompagnie: Heidbreder, Friedrich, Musketier, Dortmund, vermißt. — 6. Komp.: Soete, Karl, Musketier, Dortmund, vermißt.

Infanterie-Regiment Nr. 88, Mainz, Hanau. Gefechte bei Bertrix am 22., Raucourt am 28., Solente Champien vom 25. bis 29. September und Balatre und Roye vom 27. September bis 12. Oktober. 1. Bataillon. 1. Kompagnie: Graßhoff, Philipp, Musketier, Dortmund-Huckarde, leicht verwundet.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 93, Berlin. 1. und 2. Bataillon. Gefechte bei Opatow am 4., sowie Gefechte im Osten vom 12. bis 15. Oktober, Orte nicht angegeben. 1. Bataillon. 2. Kompagnie: Kersten, Leutnant der Reserve, Dortmund, gefallen. — 3. Bataillon. 10. Kompagnie: Becker, Wilhelm, Unteroffizier der Reserve, Dortmund, leicht verwundet. — 12. Kompagnie: Legnowski, Franz, Reservist Dortmund-Lindenhorst, gefallen.

Eckstein's
No 5
Trustfrei
2½ Pfg.
beste Cigarette

Heute beginnt unser grosser **Extra-Verkauf** für

Damen-Konfektion!

Wir kauften in der letzten Woche in Berlin grosse Posten **Jackenkleider ganz bedeutend unter regulärem Wert.** Noch niemals waren wir in der Lage, unseren Kunden ein derartiges Angebot machen zu können. Wir haben die Kleider mit einem Teil unseres Lagers in 5 Gruppen eingeteilt, und bitten um Beachtung unseres Angebots.

Besichtigen Sie die entsprechende Dekoration!

Jacken-Kleider

Gruppe I
Jackenkleider
aus marineblauem Kammgarn, Jacken grösstenteils auf Seide
18.00

Gruppe II
Jackenkleider
aus blauem Kammgarn und Cotele, sowie aus mod. einfarbigen Stoffen, Jacken auf Seide
26.00

Gruppe III
Jackenkleider
sehr elegante Ausführung in glatten modernen Fassons . .
32.00

Gruppe IV
Jackenkleider
aparte Fassons, aus besten blauen und farbigen Stoffen . . . .
39.00

Gruppe V
Jackenkleider **nur feinste Ausführung und beste Verarbeitung**
Ersatz für Maßarbeit
Auf diese Gruppe machen wir besonders aufmerksam.
49.50

Noch niemals waren wir in der Lage, gute Jacken-Kleider derartig billig verkaufen zu können.

GEBR. NASSAU

Westenhellweg 43 **Dortmund** **Westenhellweg 43.**

Bekanntmachung

Durch mein Generalkommando habe ich unlängst einen Appell an die Oeffentlichkeit richten lassen, Kriegsgefangenen gegenüber keinerlei übelangebrachtes falsches Mitleid an den Tag zu legen. Mehr deutsches Selbstbewußtsein. Muß denn diese Mahnung wiederholt werden? Es scheint so. Nach mir vorliegenden Berichten werden, in Münster so gut wie anderswo, Gefangenen verbotener Weise noch immer Genußmittel, besonders Schokolade, in Masse zugesteckt.

Hört ihr undeutschen mitleidigen Seelen denn nicht die Notschreie unserer eigenen Gefangenen aus Frankreich? Schokolade wird ihnen, glaubt es nur, dort nicht gereicht.

Leider ist eine völlige Absperrung der Gefangenen meines Bezirks von der Außenwelt nicht möglich; einen Handel in Bedarfs- und Genußmitteln, der sich infolgedessen ohne meine Genehmigung in Lagern eingenistet hatte habe ich kurzer Hand beseitigen müssen. Hauptsächlich sind es Kinder und Halbwüchsige, besonders Mädchen, die sich immer wieder an die Gefangenen herandrängen. Denen tut Erziehung not. Elternhaus und Schule wollen hierfür Wandel sorgen; wo Warnungen nicht fruchten, mögen schließlich exemplarische Strafen gegen ein undeutsches Betragen helfen. Wahrlich, es ist Zeit! Am nationalen Empfinden des jungen Geschlechts hängt die Zukunft unseres Volkes!

Der kommandierende General:
Freiherr von Bissing.

Bekanntmachung.

Alle im Stadtbezirk Dortmund wohnhaften kranken und verwundeten Unteroffiziere und Mannschaften, die bisher ambulant behandelt sind, werden hierdurch aufgefordert, sich spätestens bis Samstag, den 14. ds. Mts, unter Vorlegung einer ärztlichen Bescheinigung im Geschäftszimmer des Reservelazaretts, Betenstraße 32, zu melden.

Zuwiderhandlungen werden bestraft.

Dortmund, den 10. November 1914.

Königliches Reservelazarett.

Zur Beerdigung der verstorbenen Krieger
Wilhelm Stuczynski und **Otto Karting**
treten die Kriegervereine **Freitag, den 13. Novemb. vorm. 10 Uhr,** am **„Grafenhof“,** Südwall, an.

Kreiskriegerverband Dortmund
Stadt und Land.

Die Hilfe

Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst

Herausgegeben von Dr. Fr. Naumann

bringt in wertvollen und stets originalen Aufsätzen der hervorragendsten Politiker und Parlamentarier ein getreues Spiegelbild unserer politischen und sozialen Zeitströmungen. Der unterhaltende Teil der „Hilfe“ bringt ausführliche, selbständige Würdigungen aller Vorgänge und Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur u. Kunst. Bezugspreis vierteljährlich 2.50 Mark. Verlangen Sie bitte unter Hinweis auf diese Ankündigung ein kostenloses Monatsabonnement vom

Verlag Fortschritt (Buchverlag der „Hilfe“), G. m. b. H. Berlin-Schöneberg.

Couverts
mit Firmenaufdruck in jeder Preislage liefert die
Buchdruckerei dieser Zeitung.

Bekanntmachung.

Mittellose Flüchtlinge aus Elsaß-Lothringen werden, falls ihrer Rückkehr nach dem Heimatsort im Einzelfall keine Bedenken entgegenstehen, auf allen deutschen Staatseisenbahnen in vierter Wagenklasse frei nach ihrem Heimatsorte zurückbefördert. Zum Nachweis über die — wenn auch nur vorübergehende — Mittellosigkeit ist eine Bescheinigung beizubringen, die von dem für den jetzigen Aufenthaltsort zuständigen Landrat, Oberbürgermeister, Magistrat usw. ausgestellt wird. Anträge auf Gewährung freier Fahrt sind unter Vorlage der Mittellosigkeitsbescheinigungen an die Kaiserliche Generaldirektion in Elsaß-Lothringen in Straßburg zu richten.

Dortmund, den 9. November 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Münster, den 8. November 1914.

Die zu Lieferungen für die Heeresverwaltung verpflichteten Fabrikanten werden vielfach, sogar unter Klageandrohung, von ihrer Privatkundschaft zur Erfüllung der dieser gegenüber eingegangenen Lieferungsverpflichtung in einer Weise gedrängt, daß das Interesse der Heeresverwaltung und damit die öffentliche Sicherheit darunter leidet.

Um dem Treiben entgegenzutreten, verbiete ich unter Bezugnahme auf Paragraph 9, Gesetz vom 4. Juni 1851 im Interesse der öffentlichen Sicherheit die Erledigung von Privataufträgen vor, das heißt unter Zurückstellung von Aufträgen der Heeresverwaltung.

Jeder Verstoß gegen dieses Verbot wird, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Strafe bestimmen, mit Gefängnisstrafe bis zu einem Jahr bestraft.

Der kommandierende General:
Freiherr von Bissing.

Ungeziefer
jegl. Art vertilgt unter schriftlicher Garantie
Kammerjäger Fromme, Dortmund, Borsigplatz 6
Fernruf 7337. 4327

Aufrichtig!
Evangel. Fräulein, Waise, 40 Jahre, mit Ausstattung, wünscht Bekanntschaft mit Herrn ohne Anhang, in sicherer Lebensstellung zwecks Heirat. Offerten unter **W. K.** an die Expedition dieser Zeitung. 4395

Drückende Not 4329
bringt während des **Krieges** die zu erwartende Preissteigerung für mancherlei Lebensbedarf und die vielfache Minderung des Einkommens. Doppelte Not gibt's unter diesen Umständen, wo in der Familie ein Glied an der
Trunksucht
leidet. Wo das der Fall ist, wende man sich nm kostenlosen Rat mündlich oder schriftlich an das Guttemplerheim, Ostwall 46, 1 Treppe.

Stadttheater Dortmund.
Donnerstag, den 12. Nov. 1
7½—10 Uhr.
Ermäß. Opernpreise A
Der Troubadour
Freitag, den 13. Nov. 191
7½—11 Uhr.
Erm. Schauspielpreise. B
Neu einstudiert.
Kabale und Lie

Schnellsohler Hagemann
Dortmund, Schützenstr. Ecke Westerbleichstraße,
liefert **alle Arbeiten** bes
haft und gut.
— Schnelle Bedienung. —

Privat-Unterrichts-Inst zu Dortmund.
(Begründet 1889).
Vorbereitung für obere Kl höherer Schulen und zum men für den einj.-freiwill Dienst. Nachhülfe für zu gebliebene Schüler.
K. O. Sichting
Ardeystraße 82.

Achtung!
Eingetroffen grosse Po Herren-, Damen- u. Kind Stiefel, sowie Herren- Knaben-Anzüge usw. staunend billigen Prei
„Zur billigen Quell
Nur Steinstrasse 16.

Die Wach
Organ der liberalen arbeiter Vereine.
Wochenschrift für nati nale Kultur und la Politik.
Bezugspreis vierteljährl 75 Pfg. ohne Bestellg Abonnements nehmen a Postanstalten sowie der Verlag Ludw. Münz, Magd burg, Katharinenstraße 2 entgegen.
Wer sich auf dem Gebi der Sozialpolitik und d Arbeiterbewegung genau formieren will, muß Le der Wacht werden.
Anzeigen kosten die 6 g spaltene Petitzeile 20 Pf Arbeitsmarkt 15 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt.
Probe-Exemplare durch d Verlag.

Tüchtige
Schmiede und Schleifer
finden sofort Arbeit bei
Chr. Gabriel, G. m. b.
Werkzeugfabrik, **Eslohe i.**

Tüchtige
Dreher
sofort in dauernde Stellung einem Stundenlohn von 70 80 Pfennig mit 56 stünd Arbeitszeit pro Woche ge Angabe der bisherigen Tätig erbeten unter **F. N. 6.** an **Rudolf Mosse, Frankf a. Main.**

Nach Frankfurt a. M. wer zum sofortigen Eintritt tüch
Revolver-Dreher, Dreher, Automaten-Einrichte Werkzeugmacher
gesucht. Gefl. Angebote Angabe der Lohn-Ansprüche, bisherigen Tätigkeit erbeten **F. N. D. 202** an **Ru Mosse, Frankfurt a. M.**

Ev. evangl. fan
Mädchen
welches auch etwas kochen l gesucht.
Frau Eugen Römer, Moers a. Rh.

Zur Erlernung von Küche Haushalt, kräft., williges jung
Mädchen
gesucht, ohne gegenseitige V gütung, mit Familienanschl
Hotel zum Adler, St. Goarshausen a. Rhe

Suche für meinen Haush ein älteres, besseres
Mädchen,
welches im Kochen und a Hausarbeit selbständig und fahren ist. (Nähen erw.)
Frau Ww. **Adolf Tillmann Wesel.**

Herrschaftl. 2. Etage
Gutenbergstraße 75, 6 Zimm Mädchenk., Bad und Manse sofort zu vermieten.
Näh. Neuer Graben 58,

Herrsch. Etagen
4 u. 7 Zimmer, nebst Zube per 1. Januar zu vermieten.
Märkischestraße 187.

I. Etage,
6 Zimmer, per sofort oder s zu vm. Arnoldstraße 69.

Familienfreund

Aus der Natur

Aus der Natur

× **Hund und Katze.** Mit Unrecht werden Hund und Katze als gegenseitige natürliche Feinde bezeichnet. Namentlich auf ländlichen Gehöften kann man die Erfahrung machen, daß Hund und Katze einträchtig zusammenleben und oft eine rührende Freundschaft pflegen. Wenn sie aber von jung auf gegeneinander verhetzt werden, wodurch selbstverständlich Feindschaft erzeugt wird, so ist der Gegensatz da. Bei vernünftiger Behandlung des Hundes tritt er nicht auf. — Hund und Katze sind dem Menschen ganz besonders zugetan, tragen viel zur Gemütlichkeit des häuslichen Heims bei und haben daher als treue Freunde des Menschen allen Anspruch auf eine gute Behandlung. Während der Hund sich durch seine Treue, Wachsamkeit, Anhänglichkeit und Klugheit auszeichnet, ist die Katze durch ihre Anmut, beliebt und durch ihre Nützlichkeit im Mäusefangen sehr geschätzt. Damit die Katze nachts nicht den Vögeln gefährlich wird, muß man sie so gewöhnen, daß sie über Nacht im Hause bleibt. — Wer sich einen Hund oder eine Katze hält, dem liegt auch die Verpflichtung ob, für das Wohl derselben zu sorgen und jede Mißhandlung zu vermeiden. Als Tierfreund muß er darauf bedacht sein, daß es seinen Schützlingen niemals an gutem Futter, frischem Wasser, reinlicher Lagerstätte und freier Bewegung fehle. Junge Hunde und Katzen sollen zur Reinlichkeit und Ordnung erzogen werden, was bei liebevoller und sachgemäßer Behandlung bald erreicht werden kann. — Da der Hund tiefen Gram darüber empfindet, wenn er von seinem Herrn getrennt wird, so sollte man niemals einen Hund weggeben, der schon einige Jahre in der Familie war. Ein schneller schmerzloser Tod ist hier das Barmherzigere. Für anhängliche Katzen gilt dasselbe.

Aus Welt u. Leben

tf **Wieviel Geld hat die Welt?** Eine kürzlich veröffentlichte amtliche Statistik hat die schwierige Frage nach dem Geldreichtum der Kulturstaaten zu lösen versucht. Nach dieser Ermittelung sind in den letzten 30 Jahren in sämtlichen Ländern der Welt für 48 Milliarden 837,6 Millionen Mark Gold und Silber in geprägtes Geld verwandelt worden. Davon entfallen 30 854,4 Millionen auf das Gold, 17 932,2 Millionen auf das Silber. Von diesen Summen befinden sich gegenwärtig noch fast 38 Milliarden Mark in Umlauf.

tf **Ein kalter Fußboden** kann selbst an warmen Tagen gesundheitsschädlich wirken, auf jeden Fall ist ein längeres Stehen auf einem kalten Fußboden sehr unangenehm, da die Füße auskühlen und sich nachher nur schwer erwärmen. Der Fußboden ist in jedem Raume ohnehin der kälteste Teil, da bekanntlich die warme Luft nach oben steigt. Kommt noch dazu, daß das Material ein ungünstiges ist, wie dies bei den so beliebten Chamotteplatten, bei Ziegeln und bei Steinen der Fall ist, so ruft der Fußboden immer das Gefühl der Kälte hervor und bewirkt durch übermäßige Wärmeentziehung eine tatsächliche Abkühlung der Füße. Versuche haben nun gezeigt, daß diesem Uebelstande wenigstens teilweise durch einen Fußbodenbelag abgeholfen werden kann. Sehr beliebt ist zu diesem Zwecke ein Linoleumbelag, aber die Korkmasse erfüllt ihren Zweck nur sehr unvollkommen. Am besten wirken dicke Teppiche, zum Beispiel echte Smyrnateppiche. Da diese aber wegen ihrer kostspieligkeit für die betreffenden Räume kaum in Betracht kommen dürften, so wäre als passender Ersatz ein Kokosteppich zu empfehlen, der bei niedrigem Preise und großer Dauerhaftigkeit die Wärmeleitung am günstigsten beeinflußt. Noch besser ist aber ein Holzfußboden, wo sich derselbe halbwegs anbringen läßt.

tf **Wie lange leuchtet ein Blitz?** Diese Frage beantwortet K. E. F. Schmidt auf Grund eingehender Versuche. Er unterscheidet Blitze, die aus rasch aufeinander folgenden Teilentladungen bestehen. Er hat Blitze beobachtet, deren Entladung er auf ein Tausendstel Sekunde berechnet, andere, die in einem Intervall von ein Tausendstel achtmal hintereinander aufleuchten, eine Erscheinung, die das normale menschliche Auge natürlich als ein Aufleuchten empfindet; andere Blitze währen ungefähr ein Zweihunderttstel Sekunde und wieder andere nur ein Fünfunddreißigtausendstel bis ein Vierzigtausendstel Sekunde. Von derartig geringen Zeitmaßen kann sich der gewöhnliche Sterbliche natürlich keinen Begriff machen.

tf **Der Kampf gegen die Disteln.** Kaum die frische Saat gestoßen hat, kann man an vielen Orten die Frauen und Kinder ausrücken sehen mit einem langen Stecken, vorn dran ein breit abgebrochenes geschärftes Messer, um die Disteln zu stechen — und den Weizen mit dem Unkraut zu zertreten. — Es ist das ein aussichtsloser Kampf, weil Unkraut nicht verdirbt. Es wird daher viele interessieren, daß Unkraut, und zwar das Distelunkraut, doch viel leichter verdorben werden kann, als man bis jetzt meinte. Ein Waadtländer Landwirt soll es entdeckt haben, daß auf seinen mit Kainit oder Kalisalz gedüngten Feldern die Disteln allmählich ausblieben. Er versuchte es daher direkt und streute auf die Disteln, möglichst ins Herz der Pflanzen selber, von diesen Düngemitteln — und siehe da: innerhalb zwei Tagen welkten sie weg, und zwar nicht nur oberflächlich, sondern auch die Wurzeln faulten dahin. Im bernischen Jura hat man den Versuch fortgesetzt und dieselben Resultate erzielt. So wäre den Landwirten ein sehr einfaches Mittel an die Hand gegeben, sich des alten Feindes zu erwehren.

tf **Wie Tapeten, Malerei und Möbel miteinander wirken.** Beim Aussuchen von Tapeten dürfen nur zwei Fragen die Art der vorzulegenden Muster vollständig bestimmen: soll die Tapete den Hintergrund für ein zahlreiches Mobiliar, gemusterte Stoffe, Bilder und Statuen, Bordbretter mit Werken der Kleinkunst, Waffentrophäen und ähnlichem bilden oder wird das Zimmer, das ich bekleben will, einfach und anspruchslos in seiner Ausstattung geschmückt werden? Im ersteren Falle soll die Wandbekleidung für sich selbst gar nicht zur Geltung kommen, sondern nur den Hintergrund bilden, auf dem sich die genannten Ausstattungsstücke möglichst wirksam abheben. Hier sind also tiefe, aber nicht starke, sondern gebrochene Töne, eine große, aber undeutliche Musterung am Platz; alles Hervorstechende, Gold, starke Umrisse werden zu vermeiden sein. Empfehlenswert für derartige Fälle ist auch die Bespannung der Wände mit sogenanntem Naturpapier, welches in geschmackvollen grauen, grün- oder rotbraunen Tönen angefertigt wird. Kräftige breite Streifen aus dunkelroter oder dunkelbrauner einfarbiger Tapete wirken daneben gut als Einfassung. Anders im zweiten Falle. Hier soll die Tapete selbst den Schmuck bilden; ihr Muster muß daher nicht nur deutlich, dem ersten Blick erkennbar, sondern auch fesselnd, unterhaltend sein; ich muß mir etwas dabei denken können. Hier sind also Stoffnachahmungen nur dann am Platz, wenn sie schön und reich gemustert sind. Selbst der Humor, wie er in den Greenaway-Tapeten zu Hause ist, sollte hier nicht ausgeschlossen sein, wenn irgend möglich schließe man die Wahl der Tapeten nicht im Verkaufslokal ab, sondern lasse sich von der zur engsten Wahl gestellten ein Stück in die auszustellenden Räume schicken und dort nebeneinander an die Wand lose anheften. Wenngleich das Licht wegen der noch fehlenden Gardinen später weniger grell ist, so wird doch eine Tapete, die bei dem scharfen Licht gut wirkt, bei dem durch Vorhänge gedämpften nicht verlieren. Mehrere Bahnen soll man nebeneinander hängen, um zu prüfen, ob das Muster nicht „streift". Von sonstigen Ersatzstoffen sind nur die durch Druck oder Malerei nachgemachten Gobelins zu erwähnen; die filzartigen, aber dünnen und gekreppten Papiere, die auch wohl nach dem Vorgang der Chinesen in England als Ersatz von Dekorationsstoffen zu Vorhängen usw. fabriziert werden, gehören wegen ihrer geringen Verbreitung kaum hierher. Dagegen erfreuen sich die oben erwähnten Nachahmungen von Gobelins neuerdings um so größerer Beliebtheit, als echte Tapisserien geradezu unerschwingliche Preise haben. Diese Malereien werden auf einem, ganz wie Gobelin stark gerippten Baumwollen- oder Hanfgewebe ausgeführt. Die Hauptsache für den Maler ist, den charakteristischen, hellen Ton der echten Gewebe zu treffen.

tf **Die deutschen Aerzte.** Bekanntlich marschiert Deutschland, was das gesamte Hygienewesen anbetrifft, an der Spitze aller Nationen, da die wissenschaftliche und praktische Ausbildung unserer Aerzte anerkanntermaßen die zweckmäßigste und gründlichste ist. Als ein Notstand in Deutschland wird seitens der Aerzte die Ueberfüllung ihres Berufes betrachtet, was der Bevölkerung freilich zugute kommt. In wie weit diese Klagen der Aerzte namentlich in größeren Städten und dicht bevölkerten Gegenden berechtigt sind, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist aber die Verteilung der Aerzte auf die Bevölkerung in den verschiedenen Gegenden Deutschlands sehr verschieden. Es gibt zurzeit im Deutschen Reiche 34 136 Aerzte, 3951 Zahnärzte und 6212 Apotheken. Auf 100 Quadratmeter wohnen in Deutschland durchschnittlich 6,31 Aerzte. Gegenüber dem Vorjahre ist ein Mehr von 600 Aerzten erreicht. Die Verteilung der Aerzteschaft auf die einzelnen Bundesstaaten regelt sich folgendermaßen: Preußen stellt mit 20 766 Aerzten 60 v. H. der Gesamtsumme, Bayern mit 3779 Aerzten 11 v. H., Sachsen mit 2425 8 v. H. und Württemberg mit 1135 3,3 v. H. Im Verhältnis zur Bevölkerung erhalten wir folgende Zahlen: In Preußen kommen auf 10 000 Einwohner 5,17, in Bayern 5,49, in Sachsen 5,05 und in Württemberg 4,66 Aerzte. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die Zahl der Aerzte, die auf 10 000 Einwohner entfallen, am stärksten in Universitätsstädten und Kurorten vertreten ist. Im einzelnen ergaben die Feststellungen in diesem Punkte das Folgende: Ende 1913 entfielen auf 10 000 Einwohner in Wiesbaden 27,33 Aerzte, Ems 27,97, in Würzburg 21,77, in Freiburg i. B. 21,19, München 16,98, Straßburg 16,54, Halle 13,79, Breslau 13,38.

Bunte Steinchen

*: Nach dem neuesten Blaubuch betrug 1911 die Gesamtzahl der Bevölkerung Indiens 295 156 396, die der Christen 3 877 000, die der Katholiken 2 311 000 (nach anderen Angaben 2 633 156).

Humoristisches

— **Schnell gefaßt.** Dame im Laden: „Hier haben Sie Ihre Ware. Es ist eine wahre Schande, daß Sie so schlechtes Zeug verkaufen!" — Verkäufer: „Aber meine Gnädigste, seien Sie versichert, wir haben diesen Stoff nur deshalb ansertigen lassen, um die Ehre zu haben, Sie wieder zusehen."

— **Ahnungsvoll.** Hausherr (als er seine Gattin beim Kochen singen hört): „Na, das wird wieder 'ne schöne Bescherung werden! Nun singt sie schon: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten!

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Hochsaison.

Kulturstück aus der Sommerfrische von Franz Schrönghamer-Heimdal.

(Nachdruck verboten.)

1)

4.

Dr. Zwickel war an jenem Nachmittage nicht mehr heimgekommen. Er hatte es vorgezogen, die Hochwinkler mit seiner Abwesenheit zu bestrafen und die Winkelreuter mit seinem Besuche zu ehren. Wiewohl ihn dort niemand näher kannte wie der Hotelier zur goldenen Sonne. Den Nachmittag hatte er im Lesezimmer des Hotels zugebracht, um die Post nach Hochwinkel abzuwarten.

Die fährt im Sommer täglich um 7,30 abends von Winkelreut ab. Die alte Kalesche steht bereit und Dr. Zwickel hat es sich als Mann von Pünktlichkeit darin schon bequem gemacht.

Da schleppen die Hotelburschen noch einige Koffer herbei und heben sie polternd auf das Wagendach. Gleich darauf erscheint eine junge Dame, öffnet den Wagenschlag und vergewissert sich beim Hotelhausmeister noch einmal: „Nicht wahr, das ist der Wagen nach Hochwinkel?"

„Gewiß, gnädiges Fräulein! Gepäck ist besorgt."

„Danke."

Die Saison im grau- und rohseidenen Reisedreß, denkt Dr. Zwickel und entschlüpft dem Wagen mit einer Gewandtheit, die seiner Behäbigkeit alle Ehre machte.

„Ich bin Raucher," entschuldigt er sich bei der Dame, die ihm mit natürlicher Grazie ausweicht.

„O bitte, lassen Sie sich nicht stören!"

Aber Dr. Zwickel sitzt schon vorne auf dem Kutschbock beim Postillon. Er hat es aufgegeben, vorderhand wenigstens, sich über die neuen Dinge weiter den Kopf zu zerbrechen. Das neue Wesen im Postwagen jedoch hat seine Neugierde doch angestachelt, und ein Blick auf die in seinem Rücken auf dem Postdache befindlichen Gepäckstücke verrät ihm den vermutlichen Namen der Mitreisenden: Leda Delius.

Die Worte wirken ungefähr wie das berühmte „Leibniz Cakes" am Hochwinkler Brechhaus, an dem sie eben vorbeifahren.

Zu allem Ueberfluß nimmt jetzt der Postillon sein Horn zur Hand und bläst die melancholische Weise:

Seht ihr drei Rosse vor dem Wagen
Und diesen jungen Postillon.

„Und so weiter," meint der Doktor. „Hör' in Gottesnamen auf! Das Frauenzimmer im Kasten wird uns ja sonst tiefsinnig, bevor es euer gelobtes Hochwinkel noch gesehen hat. Blas lieber den „Jäger aus der Kurpfalz"!"

Aber dazu ist nicht mehr Zeit. Denn der Postwagen nimmt eben schon Kurs durch die breite Toreinfahrt des Gasthofs Holzer, zugleich Postgebäude. Der Doktor springt vom Bock und verschwindet so rasch als möglich. In seinem Zimmer angelangt, kann er doch nicht umhin, die Szene zu beobachten, die sich eben im Posthofe abspielt.

Der Wirt, von der Ankunft der Dame bereits verständigt, bemüht sich ganz aufgeregt um den Wagenschlag. Auch der Bader, für den die Ankunft des ersten weiblichen Sommergastes ein Ereignis bedeutet, springt herbei und bietet der Dame galant die Hand als Stütze beim Aussteigen. Und begrüßt sie im Namen des Verschönerungsvereins:

„Willkommen in Hochwinkel! Wir wünschen dem hochgeehrten gnädigen Fräulein, daß es Ihnen ausgezeichnet gut gefallen möge!"

„Danke, danke! Hoffen wir das Beste für beide Teile!"

Da besinnt sich auch der Wirt seiner Pflichten als Hotelier und führt die Dame auf ihr Zimmer Nr. 2, neben dem Dr. Zwickels.

Geschäftlich war ja dagegen nichts einzuwenden. Der Wirt hatte freies Verfügungsrecht über seine Räumlichkeiten.

Trotzdem überkommt den Doktor, der in seinem Zimmer alles erhorcht, ein Gefühl, als ob ihm ein Recht geschmälert würde. Er war ja seit Jahren, seit seiner Studienzeit schon, einziger Sommergast der Hochwinkler gewesen. Und jedesmal viele Wochen lang. Sonst hatte sich all die Jahre her kein ständiger Sommerfrischler hier eingemietet. Ab und zu übernachteten ein paar Hochtouristen und Botaniker. Das war alles gewesen. All die Jahre her.

Und jetzt soll es auf einmal anders werden. Er fühlt, man ehrt ihn zwar noch wie vordem, aber man fürchtet ihn. Es ist immer ein unheimliches Zeichen, wenn sich die Menschen vor einem fürchten, der ihnen wohl will.

Etwas Ungewisses steht jetzt im Vordergrunde des Interesses, hier wie in vielen Orten des Hochlandes. Es liegt etwas in ihrem lauernden Blick, wie ein Hund, der auf der Schwelle kauert und die Rückkehr eines guten Herrn winselnd erwartet.

Der Bader steht unter seiner Haustür und sehnt sie herbei.

Der Wirt schaut von weitem nach den Insassen des Postwagens und ist ganz verwirrt, wenn irgend eine Leda Delius ihre Ankunft meldet.

Der Obermoser läßt seinen Weiher mit Sand füllen, errichtet eine Holzwand darum und fragt täglich beim Bader nach, ob denn noch niemand durch Kauf eines Kurprospektes sich das Recht eines Luft- und Freibades erwirkt habe.

Soviel ozonreiche Luft der umliegenden Tannenwälder verweht ungeatmet, soviel goldklare Wellen der Almerach rauschen unbewundert vorbei. Und murmeln melancholisch: Saison, Saison . . .

Aber endlich wird die Sehnsucht gestillt. Man hat es selbst nicht geglaubt. Bei Ankunft des Doktors, dessen Gesinnung alle kannten, hatte sich die Hoffnung geflüchtet wie ein scheues Reh in einsame Waldgründe von fetter, verbotener Aesung weg.

Aber jetzt ist es da. Der Bader hat noch einmal annoncieren lassen. Das hat gewirkt. Darum ist beim Bader Triumph an allen Ecken und Enden. Ueberhaupt der Bader . . .

Der Wirt schleppt das neue Fremdenbuch mit der bedeutsamen Aufschrift „Kurliste" nach Nr. 2 und trägt die Dame, ob sie nicht die große Güte haben möge, ihren werten Namen einzuschreiben und die Rubriken auszufüllen.

Leda Delius hat die große Güte und schreibt:

Fräulein Ledi Delius, Stud. med. Koblenz. Aufenthalt: unbestimmt.

Der Wirt dankt und trägt das Buch ehrfürchtig wie eine Bibel aufs Bureau, wo der neugierige Bader seiner harrt. Beide vertiefen sich in das Geheimnis der großen, rundlichen Frauenschrift.

„Aus Koblenz!" triumphiert der Bader. „Das ist weit, weit weg! Bis nach Koblenz, dem deutschen Venedig, ist also der Ruf unseres Höhenluftkurortes schon gedrungen! Hei, all Heil!"

„Aber was heißt denn das?" frägt der Wirt. „Stud. med." Der Bader kommt einigermaßen in Verlegenheit, beugt sich aber sogleich wieder auf das Buch und klärt den Unwissenden auf: „Stud. med.? — Hei, ja, das ist eine Abkürzung. Die Dame reist inkognito!"

„Vielleucht ist es gar eine Gräfin," sp[illegible] der Wirt das „inkognito" weiter. „Nichts Gewisses weuß man nicht." —

Die Saison setzt ein.

Von Winkelreut herauf kommt ein Wagen mit neuen Sommergästen, die im Hotel zur Sonne keine Unterkunft mehr fanden. Der Sonnenwirt hat sie mit „freundlichen Empfehlungen an Herrn Gasthofbesitzer Holzer" nach Hochwinkel geschickt.

Das Fuhrwerk hält vor der Toreinfahrt.

Was ist das?

Der Wirt poltert über die Stufen, der Bader hüpft ihm nach wie ein Wiesel.

„Habt Ihr noch Platz?" ruft der Kutscher vom Bocke.

„Jawoi!" schreit der Wirt im Freudentaumel. „Jawohl!" fügt er dann verbessernd bei. „Platz genug! — Resi, Nr. 3, 4 und 5, die Zimmer herrichten!"

Der Bader hilft mit. Ja, der Bader!

In ein paar Minuten ist alles erledigt

Auf dem Bureau beugen sich wiederum zwei glatte Denkerstirnen über die Saisonbibel und enträtseln die Namen der Ankömmlinge. Da heißt es:

Nr. 3: Baronin Berta von Hechtersheim. —

„Ah!" — Latifundienbesitzerswitwe, Splanada in Brasilien.

Der Wirt und der Bader erheben sich unwillkürlich von den Sitzen, als sähen sie ein Wunder geschehen.

Nr. 4: J. A. G. W. Taubeney, Aesthet Pasing-München.

Nr. 5: Xaver Veiglmeier, Metzgermeister, München.

Die beiden schwelgen in allen Himmeln.

Nichts ist heiliger als die reine Herzensfreude eines Naturmenschen, die Wirt und Bader in diesen Augenblicken wirklich sind.

Da kommt Resi, die Wirtstochter, ins Bureau und klagt mit weinerlicher Stimme: „Da faulenzen alli umanand . . . der Vati

Dorfzeitung

Erscheint täglich

Abonnementspreis

266.

Der

and d' Muatta, a Kuchlmadl und der Kegelbua. I soll alls toa'; auf der Expedition soll i sei', in der Kuchl soll i sei' und d' Fremdenzimmer soll i herrichten. All's auf amal. D' Freil'n Emmy mag überhaupt nix toa'. Vorhin sag' i dazua, geh', Emmy, sei so gaut und hilf mir a bißl, da reißt s' ihren Schnabi auf und schreit: „Zu dem bin ich nicht engagiert." Und hätt' nix z' toa' als wia dem dicken Fremden alli Viertelstund' amal ei'schenka." — —

Die Klage ist bitter und gerecht. Die Saison hat allen die Köpfe verdreht.

„Tröste dich, Reserl, von morgen ab ist es schon anders," spricht ihr der allweil bereite Bader zu und wendet sich an den Alten:

„Ein Zimmermädchen muß her!"

„Jawoi, a Zimmermadl! Aber woher nehmen und net stehlen?"

„Ganz einfach! Telegraphierst d' einfach an die Verdingerin, die dir de' Emmy zugebracht hat."

Das leuchtet dem Wirt ein. Er geht in die Expedition und setzt ein Telegramm an die Verdingerin in München auf: Zimmermetchen bedürftig. Sofort schicken! Aber sofort. Holzer. Hochwinkel.

Und der Wirt wundert sich über den großartigen Aufschwung des Jahrhunderts. Heute telegraphiert er um ein einfaches Mädchen, das irgendwo nach einer Stelle sucht, und morgen wird der armen Unbekannten das unverhoffte Glück zuteil, als Saisonzimmermädchen im Gasthof Holzer aus- und einzugehen.

„Wie wenig ist doch alles eingerichtet!" schließt er seine Betrachtung.

Ein anderer gibt sich auch Ueberlegungen hin. Dr. Zwickel. Forellen sind zwar ein gutes Gericht, namentlich wenn sie ein Echo geangelt hat; aber was hat das Herz davon, wenn es dem Magen gut geht?

Die Saison hat eingesetzt. Vier Fremde an einem Abend. Das ist etwas für den Anfang. Darunter zwei Damen. Das ist stark und legt sich einem Weiberfeind wie dem Doktor, der nur seinen beschaulichen Studien lebt, auf die Nerven.

Die Zeiten sind auch nicht die besten. Ueberall gärt es. Ueberall ist etwas faul, nicht bloß im Staate Dänemark. Die Zeitungen stehen voll „brennender Fragen". Es ist ein Wunder, daß sie nicht Feuer fangen. Wenn . . . Vielleicht wäre es dann besser. Die Redakteure machen so viel Politik und „verwickelte Lagen" aus Dingen, nach denen kein Spatz im Lande pfeift."

Ein Münchener Blatt liegt vor ihm auf den Schreibtisch. Der Doktor überfliegt es nur und erfährt im Leitartikel, daß die marokkanische Frage trotz Gelb- und Weißbüchern noch immer brenzlich ist. Die Diplomaten nehmen eine unentschiedene Stellung ein. . . . Die Haltung der Höfe ist schwankend. . . . Im Feuilleton wird der hundertjährige Todestag eines um die Logarithmentafel hochverdienten Mannes gefeiert. Ein Lebenswerk . . . Im Nachrichtenteil ist irgendwo eine Brücke eingestürzt, wobei glücklicherweise niemand ums Leben kam. Aber die schlagenden Wetter haben in einem Kohlenbergwerk Menschenleben vernichtet. Dafür wird im Annoncenteil die 100. Aufführung der „Lustigen Witwe" mit Preisen und Andenken bekannt gegeben. Unweit zeigt ein Kommerzienrat die Geburt eines glücklichen Knaben an. — Ein arbeitsloser Vater mit siebenköpfiger Familie, die Mutter seit Monaten krank, fleht edle Menschenherzen um Hilfe an. — Irgendwo werden Schuhe am schnellsten gesohlt. — Und so weiter.

Die letzte Seite bringt die Riesenannonce einer Sektfabrik. Das Inserat kostet wenigstens 500 Mark.

„Es ist alles sehr weuse eungerichtet," überlegte der Wirt. Aber Dr. Zwickel sagt: „Die ganze moderne Welt ist ein gemeiner Schwindel! Verdorben und verschächert durch und durch. Und in der Mitte breitet sich ein plumper Moloch: das Geld.

Das Geld ist alles. Einst gab es Werte, jetzt gibt es Geld. Kein Mensch denkt mehr an den Wert an sich, an den Wert des Objektes. Der Bauer sieht eine Kuh. Sein nächster Gedanke ist, wenn sie ihm gefällt:

„Was kostet die Kuh? Wieviel Geld prostituiere ich daran."

Der Sommergast legt die Zeitung unwillig auf den Tisch. Da fällt sein Auge auf einen Brief, ohne Marke: An Seiner Hochwohlgeboren Herrn Dr. Quirinus Zwickel, approbierter Geleyrter, zurzeit hier, Gasthof Holzer. Unter in der Ecke heißt es: Durch Giete.

Der „approbierte Gelahrte" öffnet das Schreiben hastig und sieht sofort nach der Unterschrift. Aha! — Sebastian Schafflhuber, approbierter Bader. Und liest:

Ew. Hochwohlgeboren!

Werter Freund und Privatgelehrter!

Sie werden sehr erstaunt seyn, von dem Unterzeichneten einen Brief zu erhalten. Sehr geehrter Herr Doktor! Aber ich bitte heflichst um Entschuldigung. Aber indem daß Sie meiner Frau Greti noch einen Gruß ausgerichtet haben, fühle ich mich auch im Namen meiner Frau sehr geschmeichelt. Der Wirt sagt es auch.

Werter freind! Nach dem Rasieren ist mir gleich schlächt geworden. Ew. Hochwohlgeboren haben ferner die Giete gehabt, mich einen hundshäutenen Hanswurschten zu heißen. Aber dieses hat mir geschmeichelt, indem es im Ferdrauen geschehen ist und indem Sie einen Spaß verstehen. Der Wirt und der Schaller haben sehr gelacht.

Sehr geehrter Herr Doktor! Jetzt komme ich mit einem großen Anliegen, indem Sie bereit wissen werden, daß der kulturfreundliche, liebe Ort Hochwinkel einen Verschönerungsverein ins Leben gerufen hat. Es war notwendig, denn die Zeit schreitet vorwärts wie der strom, der zum Meere eilt und auf dem Weg sich nie verweilt, wie ein altes Sprüchel heißt. So haben denn auch wir das Panner ergriffen, weil wir nicht mehr länger zurückstehen konnten.

Werter freund! Leider fehlt uns eine geeignete Kraft, die wo uns Zweck und Ziel unseres löblichen Bestrebens auseinandersetzt, indem wir nur einfache Bauersleute sind. Den guten Willen haben wir schon, den Großstadtmenschen hülfreich unter die Arme zu greifen. Aber wir brauchen einen, der wo uns als Wegweiser dient. Aber einen richtigen. Der sind Sie, Herr Doktor!

Darum meine ich im Namen des Vereins, wenn Sie uns Ihre Erfahrungen auf diesem Gebiete zuwenden könnten. Ich bin ermächtigt, Sie zum Protektor des Vereines zu ernennen. Nächsten Sonntag ist Generalversammlung des Vereins und wir bitten Sie, das Präsidium zu übernehmen und die Rede zu halten. Wir schmeicheln uns in Erwartung Ihrer gietigen Mitwirkung, für die wir heute schon bestens danken und verbleiben

in treuer Ergebenheit

Ihre wohlgeneigten

Sebastian Schafflhuber, Bader,
Joseph Holzer, Gastwirt,
Michl Schaller, Bauer.

Dr. Zwickel weiß zunächst nicht, was er von dem Schreiben halten soll. Jedenfalls ist der Bader ein diplomatisches Genie, das es trefflich verstanden hat, die Wirksamkeit des Verschönerungsvereins und die Lauterkeit der Absichten seiner Mitglieder ins günstigste Licht zu stellen.

Dieser Ueberlegung zufolge entschließt sich der Privatgelehrte auch, die Rede in der „Generalversammlung" des Vereins zu halten. Aber vorerst will er den Dingen freien Lauf lassen.

* * *

Ueber Hochwinkel zieht die Nacht mit goldenen Sternen herauf. Müde Sommersänge zittern von fernen Halden. Eine uralte Volksweise. Vom Heuen kommende Mädchen singen sie:

Da unten in dem Tal
Da geht ein Müllersrad,
Das mahlet nichts als Liebe
Die Nacht bis an den Tag
Die Mühle ist zerbrochen,
Die Liebe hat ein End'.
So leb' denn wohl, mein feines Lieb,
Ich fahre ins Elend!
So leb' denn wohl, mein feines Lieb,
Ich fahre ins Elend!

Der Obermoser Schorsch steht beim Gartenzaun und lauscht in die Hänge hinüber, von wo das Lied durch den klaren Spätabend geflossen kommt. Es hat ihn fast wehmütig gestimmt. Aber er denkt an Emmy, und seine Melancholie ist dahin. Er sendet den Mädchen ein helles „Juhu!" hinüber. Nach einer Weile kommt wieder Antwort von drüben. Wunderbar gleiten die Töne durch die Sommernacht:

Es wollt' ein Mägdlein tanzen geh'n,
Sucht Rosen auf der Heide.
Was fand sie da am Wege stehn?
Eine Hasel grün wie Seide.

So grüß dich Gott, Frau Haselin,
Wovon bist du so grüne?"
„So grüß dich Gott, fein's Mägdelein,
Wovon bist du so schöne?"
„Von was daß ich so schöne bin,
Das kann ich dir ja sagen:
Ich iß weiß Brot, trink kühlen Wein,
Davon bin ich so schöne."

„Ißt du weiß Brot, trinkst kühlen Wein
Und bist davon so schöne,
Auf mich da fällt der kühle Tau,
Davon bin ich so grüne."

„So hüte dich Frau Haselin,
Und tu' dich wohl umschauen!
Ich hab daheim zwei Brüder stolz,
Die wollen dich abhauen."

„Und hau'n sie mich im Winter ab,
Im Sommer grün' ich wieder.
Verliert ein Mägdlein ihren Kranz,
Den findt sie nimmer wieder.
Verliert ein Mägdlein ihren Kranz,
Den findt sie nimmer wieder."

Diesmal jodelt Schorsch keinen Gruß hinüber; doch die Sängerinnen scheinen darauf zu warten. Da keine Antwort folgt, jauchzen sie selbst in die Nacht hinein.

„Verliert ein Mägdlein ihren Kranz,
Den findt sie nimmer wieder."

Der junge Obermoser geht ins Wirtshaus. —

Ein paar heimische Gäste, die die Neuigkeit von der Ankunft der ersten Sommerfrischler in den Gasthof gelockt hat, sitzen um den Ofentisch und besprechen das Ereignis mit jener heimlichen Wichtigkeit, die Landleuten eigen ist. Die Anwesenheit der Dorfgäste ist Schorsch weniger angenehm, da er mit Emmy gern noch ein Stündchen allein geplaudert hätte; so ist er gezwungen, bei den Dorfgenossen Platz zu nehmen und ihren Ahnungen bezüglich des nunmehr sicheren Aufschwunges Hochwinkels als der Sohn des Freibadebesitzers zuzustimmen.

Emmy sieht er geraume Weile überhaupt nicht; endlich kommt sie aus dem Nebenzimmer mit hochrotem Gesicht, was Schorsch nicht weiter auffällt. Er deutet die Röte als natürliche Erscheinung bei dem Wiedersehen nach einem so hochwichtigen und glückseligen Augenblicke.

Auch er läßt sich weiter nichts anmerken, wie sie ihm das Bier hinstellt und ihn dabei unabsichtlich am Arme streift. Das Duzen verbietet sich in Gegenwart der Dorfgenossen von selbst, so daß weiter nichts auffällt, zumal Emmy wieder ins Nebenzimmer abgeht.

„Was is denn das für oaner im Nebenzimmer draußen?" fragt einer mit gedämpfter Stimme.

„A Münchner Metzgermoasta soll's sei'," antwortet einer. „A stoo'reicher Kampl."

„Der Bader sagt, wenigstens a Million," ein andrer!

„Ja, da waar' 's ja do' aus! Sovui Geld gibt's ja gar net," wundert sich ein andrer.

„Der Bader hat's g'sagt!"

„Racha werd' 's scho' a so sei'."

Der Bader ist jetzt die oberste Autorität.

„Wia hoaßt a denn eigentli', der Metzgermoasta?"

„Xaver Beiglmeier," sagte der Bader.

„Is sunst koaner mehr draußen?"

„Na; die andern san scho' ins Bett."

„A Gräfin is aa kemma!"

„Na, a Baronin."

„A Gräfin, hat der Bader g'sagt."

„A Baronin, hat der Wirt selber g'sagt."

So geben sie ihre Meinung kund. Ohne Streit, aber mit warmem Eifer. Jeder Kurgast ist ein Wunder. Der Münchener Metzgermeister eine Größe. Die brasilianische Baronin ein Phänomen. Der Aesthet eine Koryphäe. Leda Delius eine Leuchte.

Alle erstrahlen im Glorienglanze des großen Unbekannten, das die Angekommenen umgibt. So malt und dichtet die naive Volksseele. Sie läßt das Ungewisse ins Ungeheure wachsen. Und wenn sie sich am Wunder satt gesehen, tritt der Verstand in seine Rechte. Der denkt logisch wie ein Kind, das einen kleinen, sauren Apfel hat. Und der Bruder, der Liebling der Eltern, erhält eine große, süße Traube. Das Kind wäre mit dem Apfel zufrieden, wenn es keinen Bruder hätte und der nicht die Traube bekäme.

„Warum wird mir die Traube nicht?" frägt es sich zornig. Aber der Zorn hilft nichts. Der Bruder ist stärker.

Da sagt die List des Kindes: „Sieh, Bruder, ich gebe dir meinen Apfel. Leg die Traube weg! Sie bekommst dir nicht. Probier den Apfel! Ich meine es dir ja gut. Der Apfel würde dir so fein und köstlich munden. Du weißt ja gar nicht, wie ein Apfel ist. Nein, du weißt es nicht. O, wie erbarmst du mir, daß du immer Trauben essen mußt!"

So sagt die Seele des Volkes.

Und in Hochwinkel schreibt der Bader Sebastian Schafflhuber in seinem Kurprospekt: „Kommt heraus zu dem biederen und treuherzigen Landvolke, das es so herzlich gut mit euch meint, ihr armen Brüder der Großstadt mit den zerquälten Nerven! Genießt unsere Natur! Weidet euch an unserer Treuherzigkeit! Alles sollt ihr gratis haben!"

Aber die Volksseele des Baders schielt nach der Traube, die der arme Großstadtmensch weglegt, und wäre zufrieden wenn sie nur ein Stückchen davon abbekäme, ohne daß es der Bruder merkte.

O du edle Volksseele des Baders!

O ihr edlen Seelen alle, die ihr alle ein Stückchen nur von der saftigen Traube des Bruders wollt! —

So denkt jeder am Ofentisch. Aber keiner sagt es. Sie reden nur und übertreiben in ihrer Phantasie. Damit jeder ein möglichst großes Stück von der Traube ohne Gewissensbisse nehmen kann.

Vom Doktor spricht kein Mund am Tisch.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Bescheidenheit, ein Schmuck des Mannes,
stehet jedem fein,
Doch doppelt jenem, der Grund hätte, stolz
zu sein
Rückert.

Die vergiftete Schwiegermutter.

Eine belehrende Geschichte aus dem Leben.

Von **Eduard Jürgensen.**

(Nachdruck verboten.)

Man soll ja wohl überhaupt keine Schwiegermuttergeschichten schreiben. So heißt es wenigstens hin und wieder. Das Thema ist zu „heikel" und daher verpönt!

Natürlich! Wenn man eben nur Schlechtes von den Schwiegermüttern zu erzählen weiß, so lasse ich dies Verbot auch gelten. — Das ist aber bei mir, Gott sei dank, nicht der Fall, denn ich besitze eine wirklich prächtige, liebenswürdige alte Dame dieser Gattung, mit welcher ich auf dem denkbar besten Fuße lebe!

Daß wir einander freilich bisweilen einmal tüchtig uzen, will ich ja nicht leugnen; aber das hat sie gerade gern, denn sie ist überaus — schlagfertig.

Nun bin ich aber bei einer solchen Gelegenheit selbst einmal böse hineingefallen. Das wird mir daher wohl zu erzählen gestattet sein. — —

Also ich lebe mit meiner Gattin auf einem Vororte, während unsere liebe Mutter trotz ihren hohen Alters die Großstadt nicht verlassen mag; denn es ist ihr bei uns nicht geräuschvoll genug. Sonntags jedoch pflegt sie uns häufiger die Ehre ihres Besuches angedeihen zu lassen, und dann geht es natürlich immer hoch her mit Gänsebraten, Kaffeekuchen, Sahnjahne usw. Und wenn ich dann zum Bäcker in unserem Orte gehe, um all die schönen, süßen Sachen einzukaufen, so pflegt mich unsere liebe Mutter wohl auch zu begleiten, damit sie sich selbst aussuchen kann, was ihr das Schmackhafteste zu sein scheint.

Ich meine, hieraus kann man doch wohl ersehen, wie gut wir beide uns miteinander stehen!

So waren wir also eines schönen Sonntags Nachmittags ebenfalls einmal wieder in den Bäckerladen getreten, um diese Einkäufe zu machen, und — wie immer um diese Zeit — war der Laden kurz vor Schluß gerammelt voll von Menschen, Herrschaften und Dienstmädchen, Erwachsenen und auch Kindern!

Mutter hatte sich draußen am Ladenfenster bereits für eine recht schöne Mandeltorte begeistert und war am Eingang stehen geblieben, weil sie sich der Drängelei nicht aussetzen wollte, während ich mit meinem langen Leib über sämtliche Kunden hinweg dem Ladenmädchen zurief: „Ach, Fräulein, ich möchte um drei Stück von der Mandeltorte bitten! Hoffentlich — so fügte ich scherzend hinzu — ist die Torte doch aus bitteren Mandeln hergestellt? Meine Schwiegermutter ist nämlich bei uns zu Besuch!"

Allgemeines Lächeln von seiten der Dienstmädchen und der anderen Kunden, die für diesen Witz Verständnis zu haben schienen worauf die Verkäuferin erwiderte: „Aber Herr Jürgensen, bittere Mandeln enthalten ja doch Gift!"

„Eben darum!" entgegnete ich. „Geben Sie also ein Stück, in welchem recht viel bittere Mandeln drin sind und legen Sie das besonders, damit ich die alte Dame damit vergiften kann. Ich schenke Ihnen dann auch ein recht schönes, blaues Kleid von der Erbschaft!"

Hierauf lautes Gekicher im Laden, ich erhielt endlich meine drei Stück Mandeltorte und ging.

Natürlich hatte Mutter diese Unterhaltung in der Ladentür mit angehört, und als wir dann wieder auf die Straße hinaustraten, meinte sie:

„Daß du doch deine faulen Witze nie lassen kannst! Was sollen nun bloß die Leute im Laden und besonders die Kinder von dir denken?"

„O, liebe Mutter," entgegnete ich beruhigend, „die Kinder sind hier draußen bei uns ebenso helle wie in Berlin, die wissen ganz genau, daß ich eben nur einen Scherz gemacht habe, denn sie kennen mich ja fast alle, wie du weißt, sie geben mir stets die Hand und grüßen mich freundlich. Unser Vorort ist ja nur klein!"

„Na ja, schon richtig! Aber paß mal auf, das wird dich noch mal „begriesmulen", denn eine Schwiegermutter ist eine Respektsperson, mit der darf man keinen Spott treiben," war ihre lächelnde Entgegnung. „Du sollst sehen, es regnet dir sonst wirklich noch mal in die Bude!"

Ich bestätigte ihr dann natürlich noch, daß ich tatsächlich einen „heillosen Respekt" vor ihr hätte, und unter Scherzen und Lachen gingen wir nach Hause, wo sie sich die „vergiftete" Mandeltorte ganz vortrefflich munden ließ.

Diese bekam ihr denn auch ganz brillant, wie alles, was sie ißt und trinkt, und es ist seitdem in unserem engeren Familienkreise längst zum geflügelten Worte geworden, unsere liebe Mutter habe eine wahre „Igelnatur", sie sei völlig giftfest, worauf sie dann stets prompt zu erwidern pflegt: „Jawohl, das läßt sich nicht bestreiten, und Stacheln habe ich auch, mit denen ich mich wehren kann!"

Soweit also dies Vorkommnis. — Dasselbe war inzwischen, da bereits ein halbes Jahr darnach vergangen war, halb vergessen worden, und ich würde sicher wohl niemals dazu gekommen sein, diese Geschichte niederzuschreiben, wenn mir nicht vor wenigen Wochen etwas höchst Merkwürdiges passiert wäre.

Wir haben nämlich hier in unserem Vororte außer anderen gewiß sehr hervorragenden Mitbürgern, auch einen überaus drolligen Tapeziermeister, dessen harmlosen Namen Friedlich ich zu verschweigen keinerlei Ursache habe. Dieser Herr Friedlich steht nun mit mir, der ich doch niemandem etwas Böses zu tun pflege, selbstverständlich ebenfalls auf einem sehr guten Fuße. Wenn wir einander begegnen, so pflegen wir uns auf das Freundlichste zu begrüßen, und hin und wieder bleiben wir auch mal stehen, um irgend ein bedeutendes Vorortsereignis zu besprechen oder einige neueste Kalauer auszutauschen.

Kürzlich, also, wie ich so ganz vergnügt unsere Haupt- und Prachtstraße heruntertrommele, sehe ich denn auch diesen braven Zeitgenossen mir mal wieder entgegenkommen, und zwar mit seinem kleinen, etwa sechsjährigen Jungen an der Hand.

Der Zufall wollte, daß ich gerade einen neuen Witz auf Lager hatte, und da ich wollte, so lenke ich also meine Schritte auf ihn zu und will ihm bereits zur Begrüßung meine Hand entgegenstrecken, als ich plötzlich bemerke, wie seine Schritte sich verzögern und er durch sein Söhnchen augenscheinlich an der Vorwärtsbewegung verhindert wird.

Nanu, denke ich, was ist denn da bloß los? Ist der Kleine unartig? Sollte den brave Meister sein Fleisch und Blut schlecht erzogen haben? Das ist doch wohl unmöglich! Sobald ich aber auf Hörweite herangekommen bin, vernehme ich auch schon rätselhafte Worte:

„Aber so komme doch, Fritzchen! Was hast denn bloß? Der Onkel tut dir ja nischt!"

Die Sache wurde mir immer unerklärlicher.

Wie ich bereits vorhin erwähnt habe, stehe ich nämlich mit den eingeborenen Kindern vermöge allerhand Bonbons- und Kuchenspenden auf dem denkbar besten Fuße, und wenn ich gerade dieses „Fritzchen" auch wohl bisher noch niemals beschenkt hatte, so wußte ich doch auch andererseits ganz bestimmt, daß ich niemals mit ihm in Kollision geraten war oder ihn vielleicht gar geschlagen hatte. — Die Sache war mir also völlig schleierhaft.

Aber auch Meister Friedlich schien mittlerweile ärgerlich geworden zu sein, denn als wir jetzt nahe aneinander herangekommen waren, zog er den Knirps mit einem heftigen Ruck nach vorne und rief wütend: „Gleich gibst du dem Onkel die Hand, hörst du?! Sonst — —"

Vergebliche Drohung. Der Kleine brach in ein herzbrechendes Schluchzen aus und zeigte sich gänzlich abgeneigt.

Allmählich aber hörten wir folgende abgerissene Sätze:

„Vater, det is er ja! Det is ja der beese Mann, von den ick dir erzählt habe! Det is ja der aus 'n Bäckerladen!!"

— — — Ich glaubte wirklich im nächsten Augenblick, Meister Friedlich sei plötzlich — anormal geworden. Ein derartiges Gelächter schlug er auf einmal an. Er schlug sich aufs Knie, trampelte mit den Füßen und machte allerhand „Evolutionen", während ihm die hellen Lachtränen immer nur so die Backen hinunterliefen.

Was für ein Gesicht ich selbst während dieses Vorganges gemacht habe, kann ich nicht einmal sagen, denn ich habe nicht in den Spiegel sehen können. Gar zu gescheit mag es aber wohl nicht gewesen sein.

Dann kam schließlich die Aufklärung. Er erzählte mir, daß der Junge vor etwa einem halben Jahre an einem Sonntag-Nachmittag mal außerordentlich aufgeregt nach Hause gekommen sei mit der entsetzlichen Nachricht: Im Bäckerladen sei ein Mörder gewesen, der seine Schwiegermutter vergiftet habe!!

Ich habe mir hieraus die Nutzanwendung gezogen, daß man nicht nur keine Schwiegermutter vergiften, sondern nicht einmal den Schein davon auf sich laden soll!" — — —

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme des Sonn- und gesetzl. Feiertags.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem wöchentlichen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. monatlich, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 266. | Dortmund, Donnerstag, den 12. November 1914. | 31. Jahrg.

Der Kreuzer „Emden" verbrannt.

Der Kreuzer „Königsberg" blockiert.

Ehrenvoller Untergang der „Emden".

WTB. Berlin, 11. Nov., 3 Uhr nachm. Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde S. M. S. „Emden" am 9. November früh auf den Kokosinseln im Indischen Ozean, während eine Landabteilung zur Zerstörung der englischen Funkentelegraphenstation ausgeschickt war, von dem australischen Kreuzer „Sidney" angegriffen. Nach heftigem verlustreichen Gefecht ist S. M. Schiff „Emden" durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

Gefahrvolle Lage des Kreuzers „Königsberg".

Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. S. „Königsberg" im Rufidschifluß (Deutsch-Ostafrika), sechs Seemeilen oberhalb der Mündung von englischen Kreuzer „Chatham" durch Vereines Kohlendampfers blockiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem befestigten Lager an Ufer verschanzt haben. Eine Beschießung des „Chatham" scheint ohne Erfolg gewesen zu sein.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabs.
v. Behncke.

S. M. S. „Emden" gehörte zu der Klasse der kleinen Kreuzer. Die „Emden" lief 1908 vom Stapel, ihr Deplacement betrug 3650 Tonnen, sie hatte eine Maschinenstärke von 24,1 Knoten und eine Besatzung von 361 Mann. Ihr Schwesterschiff, die „Königsberg", lief 1905 vom Stapel, hat eine Wasserverdrängung von 3400 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 24,1 Knoten und eine Besatzung von 322 Mann. Ihre Bewaffnung besteht aus 10,5-Zentimeter-Geschützen.

* * *

So ist denn der Schrecken des Indischen Ozeans, der kühne Störtebecker, auf dessen Husarenstreiche wir mit Stolz blickten, dahin. Lange hat es gedauert, bis die aus zahlreichen Kreuzern Englands und Frankreichs bestehende Meute das flinke Schiff zur Strecke brachte. Immer wieder entschlüpfte die „Emden" den wütenden Verfolgern, bald tauchte sie hier, bald dort auf, bald hörte man von diesem, bald von jenem Geniestreich. Unermeßlich ist der Schaden, den der Kreuzer dem Handel im Indischen Ozean zufügte, und die an ihrer empfindlichsten Stelle getroffenen Krämer am Themsestrand gerieten außer sich vor Zorn und schimpften auf Churchill und die Admiralität. Die „Morningpost"



× Lage der Kokos-Inseln.

zeterte darüber, daß eine ganze Flotte mit dem kleinen deutschen Kreuzer nicht fertig würde und verlangte energisch nach Unschädlichmachung der „Emden". Eine lächerlich große Zahl Kriegsschiffe wurde dann mobil gemacht, doch noch lange Zeit währte es, ehe man dem wackeren Kapitän v. Müller das Handwerk legen konnte.

Wie jubelten wir erst neulich über den gelungenen Streich, bei dem mit Hilfe eines falschen Schornsteins die „Emden" zwei feindlichen Kriegsschiffen den Garaus machte.

Unsere Liebe zu unserer jungen Flotte ist besonders groß, ja fast übertreiben wir die Freude über einen Sieg zur See, so daß die großen Taten unserer Armee dabei nicht gleichwertig gewürdigt werden. Es ist nicht allein unsere Liebe zu unsern Blaujacken und der Stolz auf die ersten jungen Lorbeeren der deutschen Flotte, es ist auch der gesunde Haß gegen England, der jeden Schlag gegen den falschen Vetter mit besonderer Genugtuung empfinden läßt. Daher die hellen, glückstrahlenden Mienen, als die Kunde von der Tat des „U 9" gemeldet wurde, daher der Jubel und das Frohlocken, als uns der Draht den ersten größeren Seesieg von Chiles Küste brachte. Doch unser besonderer Liebling war die „Emden". Ein Schimmer der Romantik aus Störtebeckers Zeiten wob sich um diesen flinken Kreuzer, der wie ein „Fliegender Holländer" unverhofft auftauchte und verschwand. Als der Kaiser an den Oberbürgermeister der Stadt Emden telegraphierte, „jedem Deutschen lacht das Herz im Leibe über die wackeren Taten der „Emden"", unterschrieben wir dies Wort für Wort. Ja, es war eine besondere Freude, wenn wir wieder etwas von einem Streich der „Emden" hörten. Und doch, nicht ganz ohne schmerzlichen Unterton war diese Freude. Wir wußten oder wir mußten doch sicher damit rechnen, daß einmal das kecke Schiff der Uebermacht zum Opfer fallen würde. Und so hat sich das Schicksal erfüllt. Heldenhaft, wie die vielen Taten, war auch der Untergang! Eines der schönsten Ruhmesblätter in der jungen Kriegsgeschichte unserer Marine ist die „Emden". Und wenn einst die Geschichte von den Heldentaten der Deutschen im Weltkriege 1914 vieles und großes zu erzählen weiß, dann ist eines der erquickendsten Kapitel das von den Streichen des Kreuzers „Emden", der den Ehrentitel „Der Schrecken des Indischen Ozeans" ewig behalten wird. Unsere besondere Liebe gilt also immerdar den blauen Jungen, denen die Taten der „Emden" Ansporn und Vorbild sein wird. Unsere Wünsche begleiten die grauen Kolosse mit der Fahne schwarz-weiß-rot und der Herzschlag der Nation gilt ganz besonders euch Blaujacken!

Das ist der Gruß vom Heimatstrand
Vom Hirten aus dem Oberland,
Vom Bauern aus der Niederung.
Das ist die wilde Huldigung
Von Knaben, Müttern, Männern, Greisen,
Euch rauscht sie zu: Gut Fahrt! Gut Fahrt!
Das Schiff von Stahl, der Mut von Eisen:
So ist es blauer Jungen Art!

Der Uebermacht gegenüber gefallen.

WTB. London, 12. Nov. Die Admiralität meldet: Nachdem der Angriff auf den „Pegasus" am 19. September anzeigte, wo sich die „Königsberg" befand, veranlaßte die Admiralität die Zusammenziehung einiger schneller Kreuzer in den ostafrikanischen Gewässern. Die Schiffe suchten gemeinsam die See ab. Die „Königsberg" wurde am 30. Oktober von dem englischen Kriegsschiff „Chatham" entdeckt. Sie lag ungefähr sechs Meilen von der Mündung des Rufidschiffusses gegenüber der Insel Mafia. Die „Chatam" konnte wegen des größeren Tiefganges die „Königsberg" nicht erreichen. Wahrscheinlich sitzt der deutsche Kreuzer außer bei hohem Wasser auf Grund. Ein Teil der Bemannung der „Königsberg" wurde an Land gesetzt und liegt am Ufer verschanzt. Sowohl die Verschanzungen als der Kreuzer wurden von der „Chatham" beschossen, aber üppige Palmenwaldungen verhindern, festzustellen, welcher Schaden durch die Beschießung angerichtet wurde. Sodann wurden Schritte getan, um den Kreuzer in dem Flusse abzuschließen, indem in der einzigen Fahrrinne ein Kohlenschiff versenkt wurde. Nachdem der Kreuzer gefangen und unfähig war, Schaden zu tun, wurden die schnellen Schiffe, die ihn verfolgt hatten, für andere Dienste frei.

Eine andere kombinierte Operation wurde seit einigen Tagen durch schnelle Kreuzer gegen die „Emden" geführt. Dabei wurden die englischen Kreuzer durch französische, russische und japanische Kriegsschiffe sowie durch die australischen Kreuzer „Melbourne" und „Sidney" unterstützt. Gestern ging ein Bericht ein, daß die „Emden" bei den Kokosinseln angekommen sei und auf der Insel Keeling eine bewaffnete Abteilung ausgeschickt habe, um die drahtlose Station zu vernichten und das Telegraphenkabel abzuschneiden. Dort wurde die „Emden" durch die „Sidney" überrascht und zum Kampf genötigt. In dem heftigen Gefecht, das folgte, hatte die „Sidney" drei Tote und drei Verwundete. Die „Emden" ist auf den Strand gelaufen und ist verbrannt. Den Geretteten wurde alle mögliche Hilfe geleistet.

Englische Ehrung für die „Emden".

WTB. Amsterdam, 12. Nov. „Telegraaf" meldet aus London vom 10. November: Die Nachrichten über die „Königsberg" und die „Emden" erregten große Freude, besonders in Schiffahrtskreisen. Lloyds setzten die Versicherungsprämien auf die Hälfte herab. Allgemein gelob

---

Ein goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 33

Da packte plötzlich Barbes Arm und schüttelte ihn. „Und Du hast nicht an Assunta telegraphiert, daß Mama krank ist? Daß sie zurück zu ihr kommen soll, Rudi!"

„Warum nicht?" fragte er heiser.

„Weil — sie hätte ja vielleicht auch gar nicht kommen dürfen. Die Lisette schwatzte so allerhand zusammen. Ich hör' sonst nicht hin auf ihr Geplapper, aber Du — der Herr Direktor soll ja so geschrien haben, daß jeder hören konnte. Er brauche keine Schwiegermutter im Haus, und warum sie denn nicht auch einmal zu Ihnen gehe, Herr Rudi, daß man sie nach Schlohstädt noch nie eingeladen hat, konnte er ja vielleicht nicht wissen."

Rudi blieb totenstill im Zimmer nach diesen Worten. Dann war auf einen Stuhl gesunken und hatte das plötzlich gewordene Antlitz in den Händen verborgen.

Barbe rückte die Stühle zurecht und zupfte glättend an der Tischdecke, obwohl diese ganz ordentlich dalag. Dann begann sie nach einer Weile mit veränderter, ganz sicherer Stimme: „Vor einem Jahr einmal hatte die gnädige Frau zwei Theaterkarten geschenkt. Wir wollten nicht gehen, weil das Stück zu langweilig war. Da nahm sie mich mit, obwohl sie meinte, ich würde das Stück nicht verstehen. Damals war's richtig, aber heute verstehe ich es ganz gut. Es ging so weit fort — in England, glaube ich, und der König kam drin vor mit drei Töchtern, der jammernd im Gewittersturm über eine trostlose Heide, weil seine Kinder ihn verlassen hatten, und ich dachte damals vor vier Tagen, da irrte Ihre Mutter auch so herum wie der alte König."

Lieber blieb es still im Zimmer.

Dann ließ Rudi plötzlich die Hände sinken und stand auf. Sein Gesicht war fahl und schmerzverzerrt. Er ging auf Barbe zu und drückte ihr krampfhaft die verbundene Hand.

„Ich danke Dir, Barbe. Aber Du tust mir unrecht. Ich wußte nicht, wie es hier stand, ich glaubte, Mama sei glücklich. Nun, weine nur nicht, morgen reisen wir. Und Du mußt mit. Und wir lassen Euch beide nie mehr fort."

Barbe schluchzte in ihre Schürze hinein. Ob vor Freude, Rührung oder Schmerz, wußte sie selbst nicht genau.

Eine Stunde später sprach Rudi mit seiner Mutter, die seine Hand nicht aus der ihren ließ und mit schüchterner Zärtlichkeit immerfort darüber strich.

Mit keinem Wort wurde die jüngste Vergangenheit berührt. Rudi wollte, daß Frau Lore ihre Wohnung hier aufgebe und ganz zu ihm nach Schlohstädt übersiedle. Aber darauf ging sie nicht ein. Ihr Heim mit den lieben, alten Möbeln, unter denen sie grau geworden war, wollte sie behalten. Man konnte ja doch nicht wissen — Assunta konnte sie eines Tages vielleicht doch wieder brauchen — aber wenn Rudi sie und Barbe für einige Zeit bei sich aufnehmen wollte, würde sie es ihm von Herzen danken.

Dann wurde in fieberhafter Eile gepackt.

Barbe ging die ganze Nacht nicht zu Bett und als der Morgen graute, war alles in Ordnung. Fräulein Reinling bekam die Schlüssel, um öfter lüften zu können und mit dem Frühzug reisten Mutter und Sohn, von Barbe begleitet, ab. — —

Wieder war es Spätherbst geworden.

In der Amtswohnung des Schlohstädter Bezirksrichters saß Mama Fabrizius am Fenster und wiegte ihren jüngsten Enkel, Harald, der heute gerade ein Vierteljahr alt war.

Ihr Haar, das noch dünner um die Schläfen lag, war weiß geworden und ein müder, weher Zug hatte sich um den Mund eingegraben, mitten hinein in tausend andere feine Linien, die so nach und nach entstanden waren, ohne daß jemand außer ihr selbst wußte, woher sie gekommen.

Aber die graublauen Augen leuchteten stolz und glücklich auf, so oft sie auf dem schlafenden Kinde ruhten, das ihr ganz Rudis Ebenbild zu sein schien.

Eva, die nichts von ihrer Schönheit verloren hatte, saß am Tisch und besserte Wäsche aus. Ihr Gesicht trug einen mißmutigen Ausdruck und zuweilen warf sie einen ärgerlichen Blick auf ihre Schwiegermutter, bis sie endlich ziemlich schroff sagte: „Willst Du Harald nicht in den Wagen legen, Mama? Du weißt, daß dieses Hin- und Herwiegen ungesund ist für Kinder."

Mama fuhr erschrocken zusammen und legte sofort gehorsam das Kind in den Wagen zurück, innerlich scheltend, daß sie immer wieder vergaß, wie anders man heute Kinder aufzog als zu ihrer Zeit.

Eva stand auf.

„Ueberhaupt ist es Zeit, auszugehen." Sie klingelte und befahl dem eintretenden Kindermädchen, den Kleinen anzukleiden.

„Aber er schläft so gut," wagte Mama schüchtern zu bemerken.

Sofort richtete sich die junge Frau kampfbereit auf.

„Nun und? Die Mittagssonne wartet doch nicht, und Ordnung ist die Hauptsache bei Kindern."

Mama verstummte.

Unter Schreien und Weinen wurde der Kleine angezogen und Eva ging, von dem Kindermädchen begleitet, in den Stadtpark.

Dort wartete schon die Frau Steuereinnehmer, ihre beste Freundin, mit ihren drei kleinen Mädchen.

Natürlich gab es wieder eine ganze Fülle von Neuigkeiten. Aber zuerst mußte Eva ihr Herz über die Schwiegermutter erleichtern.

„Ich sage Dir, Fritzi, es ist kaum mehr auszuhalten. Das Getue mit dem Kind und Rudi. Heute wollte sie mich nicht mal ausgehen lassen, wo es doch meine einzige Freude ist, mich mit Dir ein bißchen auszuplauschen."

„Das ist wirklich stark."

„Nicht wahr? Und jeden Tag stellt sie sich selbst in die Küche, um Rudis Lieblingsspeisen zu kochen. Da habe ich gemeint, nun würde es besser sein, seit ich die alte Barbe hinausgeworfen habe — aber Profit. Jetzt steht sie draußen. Bloß damit Rudi noch mehr verwöhnt wird. Früher war ihm alles recht — gut kocht ja unsere Tina gerade nicht, aber man kann doch nicht erwarten, daß ich mich auch noch um die Küche kümmern soll, wo ich mit dem Kleinen schon genug zu tun habe?"

„Na, das wäre auch noch schöner. Man darf die Männer doch nicht verwöhnen."

„Gar, Rudi. Wo's so immer heißt! „das war zu Hause so und das so," na, überhaupt — abends lesen sie jetzt immerfort so gelehrtes Zeug miteinander — ich bitte Dich, eine alte Frau. Rudi spielt natürlich den Glücklichen. Man lebt förmlich auf bei dem anregenden Verständnis, das Du für alles hast, Mama," sagte er gestern. Selbstredend tut sie nur so, um mich in den Schatten zu stellen. Könnte mir auch einfallen, mich noch mit solchem Kram zu befassen. Abends will ich meine Ruhe haben. Um acht Uhr fallen mir die Augen schon förmlich zu."

„Sehr begreiflich."

„Nicht wahr? Und da hat Rudi die Unverfrorenheit, mir neulich zu sagen: Was willst Du denn? Gehe ich aus, ist es Dir nicht recht, und bleibe ich abends zu Hause, so schläfst Du ein. Woher soll ich denn bei dem Leben die notwendige Spannkraft für meinen Beruf nehmen? Als wir noch zu Hassacks gingen, hatte man wenigstens zwei Abende in der Woche, wo man sich ein bißchen erfrischen konnte. Ich lachte ihm einfach ins Gesicht.

„Das glaub' ich schon, daß Dir die Hassack gefällt mit ihrem schamlosen Kokettieren, aber den Gedanken, laß Dir nur vergehen. Die sollen nur allein Kegel schieben, ein ordentlicher Mann gehört zu seiner Frau und sonst nirgends hin, verstanden?" Ich sprach mit Absicht deutsch, denn Mama, die in ihrer Ehe die reine Sklavin war, stand daneben. Sie soll nur wissen, daß ich keine Anlage zu Griseldis habe. Selbstredend schlich sie nachher den ganzen Abend mit wahrer Leichenbittermiene herum und wußte gar nicht, was sie alles tun sollte, um Rudi Aufmerksamkeiten zu erweisen. Ja, ja, ein nettes Leben führen wir, seit sie im Hause ist. Krache gab's auch früher, aber da war Rudi immer ganz zerknirscht, besonders wenn er mich weinen sah."

„Und jetzt?"

„Ach Gott, jetzt! Zu sagen wagt er ja auch jetzt nichts, aber er geht mit solch stummer Duldermiene herum, und die Alte bedauert ihn, heimlich natürlich. Ich les' ihr's am Gesicht ab, gerade mit der Hassack, da erlaubte sie sich sogar einmal zu lächeln über mich. Die Hassack mit ihren erwachsenen Söhnen sei doch viel zu alt, um gefährlich zu sein, es sei bloß ihr Konversationstalent, ihre geistige Regsamkeit und ihr Frohsinn, der bebend auf Rudi wirke. Ich bitte Dich. Das Weib ist die reine Potiphar, „geistige Regsamkeit." Lachen könnte man über die Naivität meiner Schwiegermutter." 221,18

wird der Kommandant der „Emden", Kapitän v. Müller. — „Daily Chronicle" schreibt: Der Kapitän bewies sich nicht allein als tapferer und fähiger Offizier, sondern bewies auch Ritterlichkeit in der Behandlung von Mannschaften und Passagieren der erbeuteten Schiffe. Wir könne alle

den Hut abnehmen

vor dem Kapitän und hoffen, daß der tapfere Feind sich nicht unter den Gefallenen befindet.

Wie der Kreuzer „Emden" seine „Arbeit" verrichtete.

Der Kapitän des englischen Dampfers „Clan Matheson", welcher Dampfer durch den Kreuzer „Emden" zum Sinken gebracht wurde, berichtet über das Zusammentreffen mit dem Kreuzer wie folgt:

Der Dampfer befand sich auf der Fahrt von Madras nach Kalkutta. Am Montag, 14. September, rief mich der dritte Offizier und teilte mir mit, daß ein Dampfer an Backbord ein rotes Flackerlicht zeige. Ich ging an Deck und sah einen Dampfer in geringer Entfernung, der deutlich zwei Lichter an den Masten zeigte. Etwas weiter voraus an Backbordbug befand sich noch ein zweiter Dampfer, der alle Lichter zeigte, sowohl an den Masten wie auf Deck. Die Entfernung betrug ungefähr vier Meilen. Beide Schiffe hatten anscheinend denselben Kurs wie wir. Ungefähr um 11,30 Uhr erhielt ich von einer anderen Stelle Signale, die aber von dem Wachtmann nicht ausgemacht werden konnten, trotzdem sie immer wieder wiederholt wurden. Zehn Minuten später ertönte ein Kanonenschuß und gleich darauf ein zweiter. Ich gab jetzt den Befehl in die Maschine, sofort beizudrehen. Wenige Minuten später ertönte der dritte Schuß. Gleich darauf kam ein großer dreimastiger Kreuzer, dessen Lichter sämtlich abgeblendet waren, langsam in Sicht und längsseit. Er signalisierte: „Sofort stoppen, nicht drahtlos telegraphieren, ich sende ein Boot." Ein mit drei Offizieren und 15 bis 20 Mann besetztes Boot kam längsseits, und bis zu diesem Augenblick hatten wir keine Ahnung, daß es sich um einen deutschen Kreuzer handelte.

Der älteste Offizier prüfte die Schiffspapiere und gab dann dem Kreuzer ein Signal. Mir wurde erklärt, daß die Besatzung sofort auf einen deutschen Dampfer gebracht werden würde, und daß der Dampfer „Clan Matheson" versenkt werden sollte. Die Besatzung durfte ihr persönliches Eigentum mit von Bord nehmen. Die ganze Besatzung mit ihren Effekten wurde dann in den Booten der „Emden" an Bord der „Markomannia" gebracht. Das war am 15. September um 2 Uhr morgens. In der Zwischenzeit waren an mehreren Stellen im Raum Dynamitpatronen gelegt und zur Explosion gebracht. Da der Dampfer nicht schnell genug unterging, wurde viermal vom Kreuzer auf das untergehende Schiff gefeuert, das während der Zeit von dem Scheinwerfer des Kreuzers beleuchtet wurde. Um 2,35 Uhr gingen plötzlich alle Lichter aus und der Dampfer war verschwunden.

Am 17. September um 4 Uhr nachmittags wurde am östlichen Horizont Rauch entdeckt, und dann wurde der Kurs geändert, um den anderen Dampfer abzuschneiden. Um 6 Uhr hielt der Kreuzer den norwegischen Dampfer „Dovre" an, und signalisierte der „Markomannia", die Besatzung des Dampfers „Clan Matheson" wieder auszuschiffen. Damit wurde um 7,15 Uhr angefangen und um 8 Uhr war die Arbeit getan. Die ganze siebzig Mann zählende Besatzung wurde wieder durch die Boote der „Emden" an Bord des Norwegers gebracht. Dieser ist dann am Morgen des 19. September mit der Besatzung in Rangoon angekommen.

200 Mann mit der „Emden" zu Grunde gegangen.

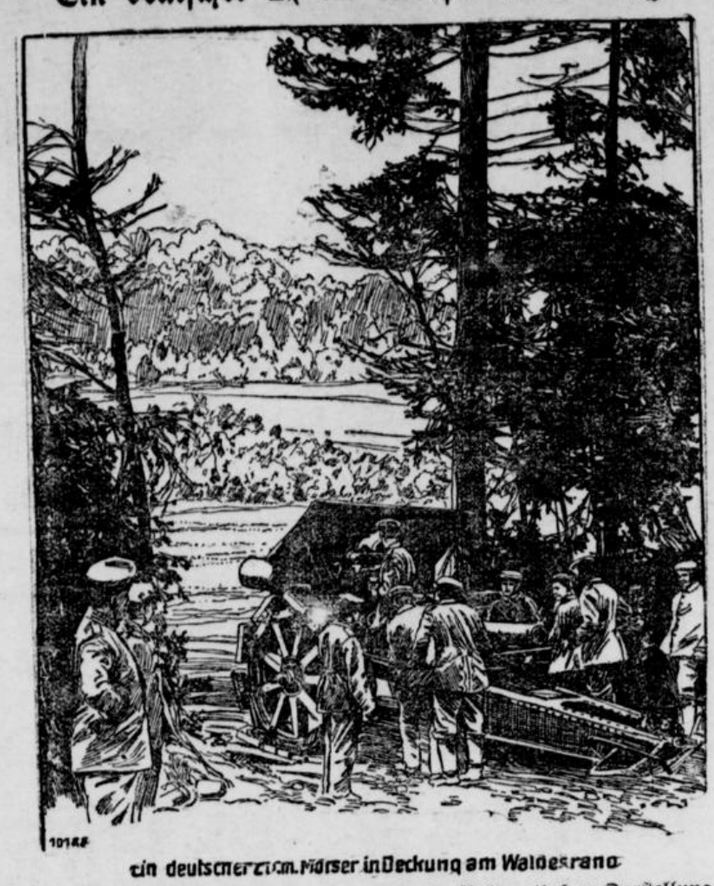
Die Hoffnung, daß die Mannschaft der „Emden" sich zum größten Teile aus dem auf Strand gesetzten brennenden Schiffe gerettet haben möchte, ist leider eitel gewesen. 200 unserer braven Leute sind den Heldentod gestorben, wie uns folgende Meldung wissen läßt:

WTB. London, 12. Nov. Amtliche Meldung des Reuter-Büros: Der Kapitän des kleinen Kreuzers Emden von Müller und der Leutnant zur See Josef Prinz von Hohenzollern sind beide Kriegsgefangene und nicht verwundet. Die Verluste der „Emden", betragen 200 Tote und 30 Verwundete. Die Admiralität hat angeordnet, daß den Ueberlebenden der „Emden" alle kriegerischen Ehren zu erteilen sind und der Kapitän sowie der Offizier ihren Degen behalten.

Von der „Karlsruhe".

London, 11. Nov. Daily Telegraph veröffentlicht den Bericht eines Offiziers des Londoner Frachtdampfers Pruth, der von dem deutschen Kreuzer Karlsruhe versenkt wurde. In diesem Bericht heißt es: Der Pruth befand sich 30 Meilen südlich des Aequators, 200 Meilen von der Küste Brasiliens, als er in dunkler aber klarer Nacht von der Karlsruhe durch einen Kanonenschuß gestellt wurde. Der Pruth holte bei und alsbald kam ein von Matrosen gerudertes Schiffsboot an die Längsseite. Ein Offizier und mehrere Mann gingen an Bord. Bis zu diesem Augenblick wußten wir nicht, welcher Nationalität das Kriegsschiff war. Wir sahen aber bald, daß es der deutsche Kreuzer „Karlsruhe" war. Der Offizier schüttelte uns die Hände und sagte, wir würden unser Schiff eine halbe Stunde später zu verlassen haben. Der Offizier war sehr höflich. Er gestand nach längerer Unterredung zu, daß wir bis Tagesanbruch an Bord bleiben könnten. Um 7 Uhr verließen wir das Schiff. Darauf sprengten die Deutschen den Dampfer mit Dynamit. Das Schiff sank nach 45 Minuten. Die Deutschen berührten die Ladung mit den Kohlenvorräten nicht. Sie nahmen nur die Mundvorräte und die Schiffspapiere. Der Kommandant der „Karlsruhe" überreichte dem Kapitän des Pruth einen Empfangsschein über das Schiff. Der Pruth bildete nicht das einzige Opfer der „Karlsruhe". Fünf andere Frachtdampfer begleiteten den Kreuzer, nämlich Rionegro, Krefeld, Asuncion, Farne und Indrani. Die Mannschaft des Pruth wurde an Bord der Krefeld gebracht, wo sich auch die Mannschaften der übrigen gekaperten Dampfer befanden.

Ein deutscher 21 cm Mörser in Deckung.



Ein deutscher 21 cm. Mörser in Deckung am Waldesrand.

In den deutschen Angriffen gegen die französische Sperrfortlinie Belfort—Toul—Verdun spielen neben den wahrscheinlich auch jetzt dort tätigen 42 Ztm. Mörsern unsere 21 Ztm. Mörser eine hervorragende Rolle. Unsere Darstellung zeigt einen bei Verdun arbeitenden Mörser, wie er in sicherer Deckung zerstört, seine Verderben bringende Ladung in feindliche Stellungen feuert.

Burenartillerie.



Artillerie der Buren.

Die Buren in Südafrika haben schon einen größeren Sieg gegen die Engländer zu verzeichnen. Unter Führung von Christian Dewet griff eine 2000 Mann starke Burenabteilung unter General Cronje stehende Regierungstruppen an und schlug sie in die Flucht. Das Geschützmaterial der Aufständischen ist zwar noch sehr klein, man kann aber sicher annehmen, daß sie in den nächsten Kämpfen den Regierungstruppen die Kanonen abnehmen werden, die sie noch brauchen.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund, den 11. November.

Der Bergmann Hermann Dudeck aus Westerfilde lud den Bergmann Emil Sandfuchs am 30. August auf einer Wiese zum Ringkampf ein, der für Dudeck einen ungünstigen Ausgang nahm. Dreimal streckte Sandfuchs seinen Partner auf den grünen Rasen, sodaß dieser sich als der Schwächere bekennen mußte. Dudeck war über den Ausgang des Ringkampfes ungehalten, er suchte seinem Gegner auf hinterlistige Art beizukommen. Sandfuchs wehrte aber alle Angriffe ab und als Dudeck dazu über ging, mit Tonröhren, die auf der Wiese lagen, seinen Gegner zu werfen, zog dieser einen Revolver und gab sieben Schüsse auf Dudeck ab, von denen fünf trafen. Es ist als ein Wunder zu bezeichnen, daß Dudeck, der schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht wurde, mit dem Leben davonkam. Zwei Schüsse trafen den Hals, eine Kugel sitzt noch in den Weichteilen, eine andere Kugel drang in den linken Arm und hat noch nicht entfernt werden können. Sandfuchs stand heute vor der Strafkammer, die ihn nur wegen Ueberschreitung der Notwehr zu sechs Monaten Gefängnis verurteilte.

Ein „gefühlloser Mensch" ist der aus Magdeburg stammende Arbeiter Albert Rödinger, der im Jahre 1912 in Unna ein Fahrrad gestohlen hatte. Der junge Bursche hat ein unruhiges Leben hinter sich, er hat sich stehlend durch die Welt getrieben und wiederholt in Gefängnissen gesessen. In den Strafanstalten fiel er durch sein Benehmen auf, sodaß man ihn auch auf seinen geistigen Zustand untersuchte. Es ergab sich, daß Rödinger zweifellos zu den geistig minderwertigen Menschen zu zählen ist; die Hysterie äußert sich bei ihm in typischer Weise, so ist z. B. die linke Seite seines Körpers völlig gefühllos, während die rechte Seite ungewöhnlich empfindlich ist. Da die Voraussetzungen des Paragraphen 51 des Strafgesetzbuches nicht vorlagen, wurde Rödiger zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Durch die Festsetzung der Höchstpreise für Kartoffeln sind die Händler in eine recht unangenehme Lage gekommen. Als Anfangs August der Höchstpreis pro Zentner auf acht Mark festgesetzt wurde, forderten auch die Produzenten etwa diesen Betrag, sodaß für den Zwischenhändler, der zu seiner Existenz verdienen muß, ein Verdienst kaum übrig blieb. Diese Tatsache berücksichtigte das Gericht in einer Anklagesache gegen den Händler Josef Paffrath von hier, der sich für das Pfund Kartoffeln 10 und 11 Pfg. zahlen ließ und erkannte nur auf eine Geldstrafe von 50 Mk.

Aus der Freiheit in das Gefängnis wandert der Bergmann Theophil Witczorek aus Heeren. W. ist ein leidenschaftlicher Harmonikaspieler und vornehmlich läßt er Lieder polnischer Komponisten erklingen. Als ihn der Bergmann Friedrich Schulz ersuchte, auch einmal ein deutsches Lied zu spielen, geriet Witczorek in Wut, zog ein Messer und brachte dem Schulz einen zehn Zentimeter langen Stich in die linke Schulter und einen zweiten in den Arm bei. Witczorek muß für seine „musikalische Engleisung" neun Monate ins Gefängnis wandern.

An Straßenraub grenzte eine Tat, die der 32 Jahre alte Arbeiter Telgenkemper am Hauptbahnhof hierselbst beging. Er machte sich dortselbst an einen Knaben heran, der Pfefferminzrollen verkaufte und nahm dem Knaben 3 Mark aus der Tasche. Als Telgenkemper sich zum zweiten Male über die Tasche hermachen wollte, schrie der Knabe um Hülfe. Telgenkemper wurde ergriffen und der Polizei übergeben. Das Gericht verurteilte ihn zu 1 Jahr Gefängnis und ordnete auch die sofortige Verhaftung an.

Leipzig, 11. Nov. Die Strafkammer verurteilte den Handlungsgehülfen Dombrowski, der seit Kriegsbeginn aushilfsweise in einem Hilfspostamt beschäftigt war wegen Beraubung von mindestens 37 Feldpostbriefe zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis.

Literatur.

Der Torpedo, der Zerstörer der Großkampfschiffe.

Der Torpedo ist ein Unterwassergeschoß mit Sprengladung und verfolgt den Zweck, in den Schiffsrumpf eines feindlichen Schiffes unterhalb der Schwimmebene durch Explosion des Sprengstoffes große Löcher zu reißen, und hierdurch das Schiff zum Sinken zu bringen. Der 1868 erfundene Whitehead- oder Fischtorpedo ist die verbreitetste und zuverlässigste Torpedowaffe aller Kriegsmarinen, wie Prof. Rogge in der Nummer 4 von „Ueber Land und Meer" ausführt. Der Torpedo hat die Form einer Zigarre. Die treibende Kraft ist komprimierte Luft, sie erteilt ihm mit Hilfe von zwei Schrauben eine Geschwindigkeit bis zu 12 Seemeilen pro Stunde. Der Torpedo enthält fünf wasserdicht abgeschlossene Kammern. Die erste Abteilung bildet der Gefechtskopf mit Gefechtspistole, die beim Anstoßen an einen festen Gegenstand, den Schiffsrumpf, den Zündstoff in die mit Schießbaumwolle oder Dynamit gefüllte Kammer treibt und auf diese Weise die Explosion hervorbringt. Es folgen die Schwimmkammer, der Luftkessel und die Maschinenkammer. Einer der wichtigsten Teile des Torpedos ist der Tiefenaparat. Unter Benutzung des in den verschiedenen Tiefen wechselnden Wasserdruckes reguliert er die am Schwanzende befindlichen Horizontalruder, ihnen eine den Torpedo entweder nach oben oder nach unten treibende Stellung gebend. Den hinteren Teil des Torpedos bildet das Tunnel- und Schwanzstück, ersteres mit Bleiballast zur Erhaltung des Torpedos in der aufrechten Lage, letzteres schließt das Torpedo nach hinten ab und trägt die Horizontal- und die Vertikalflossen mit den Lagern für die beiden Schraubenpropeller sowie für Horizontal- und Vertikalruder. Die Torpedos werden durch die Torpe-



Bekanntmachung.

Unter dem Rindviehbestande von Rosenbaum hier, Königshof Nr. 1, ist auf deren Weide Münsterstraße der Ausbruch der Maul- und Klauenseuche festgestellt.

Als Sperrgebiet gilt die verseuchte Weide. Beobachtungsgebiet ist nicht gebildet.

Dortmund, den 7. November 1914.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß in unseren Friedhofsgärtnereien der Verkauf von Blumen und Gewächsen pp., sowie die Uebernahme einzelner Arbeiten an Grabstätten mit ihrem Zubehör gegen sofortige Barzahlung erfolgt.

Ueber die erfolgte Zahlung haben die Friedhofsbeamten — auch unaufgefordert — sofort dem Käufer bezw. Besteller Quittung zu leisten.

Den Gebührentarif haben die Friedhofsgärtnereien auf Verlangen vorzulegen.

Von den Abonnenten — d. h. denjenigen Personen, die den Friedhofsgärtnereien die Unterhaltung von Grabstätten im Ganzen und dauernd übertragen haben — werden die Grabunterhaltungskosten pp. unter Uebersendung einer Rechnung der städtischen Begräbnis-Deputation durch die Steuerkasse eingezogen.

Etwaige Beschwerden bitten wir baldigst dem Begräbnis-Kommissar Herrn Oberstadtsekretär Verwaltungsgebäude 2, Betenstraße 35, Zimmer vorzubringen.

Dortmund, den 25. August 1914.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Herrn Regierungs-Pr... ten zu Arnsberg wird zur Erhaltung der Me... zeichen und Marksteine erneut bekannt gema...

Die trigonometrischen Punkte der Landesau... bilden die Grundlage der allgemeinen Landes... sung; ihre Erhaltung ist daher von besonderen... lichen Interesse. Zur Sicherung des trigonome... Punkt kennzeichnenden Marksteins ist seitens des... tes eine kreisförmige Bodenfläche von 2 Qu... meter Flächeninhalt, deren Umfangslinie nach... Richtungen hin 79 Zentimeter vom Mittelpun... Marksteins entfernt ist, erworben worden. D... Beackerung usw. des angrenzenden, im Eigentu... betreffenden Grundeigentümers befindlichen... darf die Umfangslinie der kreisförmigen Bode... vom Pfluge nicht berührt werden. Zuwiderhand... gegen diese Bestimmungen werden nach § 370 ... G. B. mit Geldstrafe bis 150 Mk. bestraft. Die ... digung, Verrückung und Entfernung des Mar... und der etwa darüber befindlichen Holzgerüste... unter § 304 R. St. G. B. und wird mit Ge... bis zu 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu dr... ren bestraft, außerdem trifft den Schuldigen die... Ersatzpflicht des angerichteten Schadens. Die ... und Polizeibehörden, sowie das Feld- und Fel... personal sind angewiesen, die Marksteine und ... Schutzflächen zu überwachen und etwaige Zu... handlungen gegen die obigen Bestimmungen ... zur Anzeige zu bringen. Die Herren Lehrer ... ersucht, die Schulkinder auf die Bedeutung der ... steine und auf die Folgen einer Beschädigung ... selben hinzuweisen.

Dortmund, den 14. August 1914.

Der Oberbürgermeister.